

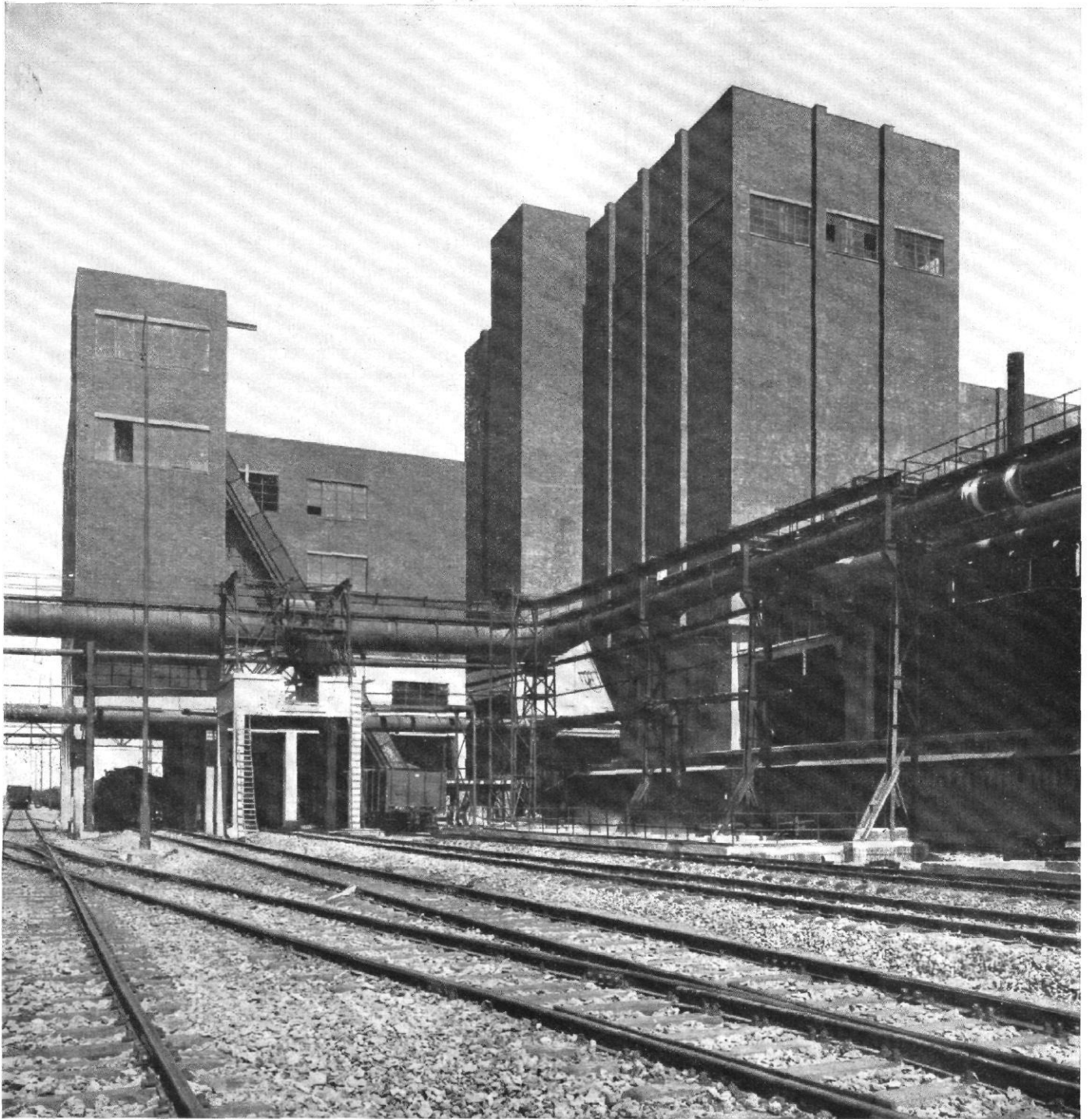
*Abb. 1 / Großkokerei Minister Stein in Dortmund-Eving / Architekt: Helmuth von Stegmann, Dortmund  
Koksobatterie, Kohlenturm und Koksieberei*

## INDUSTRIEBAUTEN DER VEREINIGTEN STAHLWERKE ARCHITEKT: HELMUTH VON STEGMANN

Die Anlagen der Kohlenbergwerke über Tage haben sich seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts von kleinen einfachen Gebäudegruppen zu den großen, vielgestaltigen Bauanlagen moderner Zechenbetriebe entwickelt. Diese Entwicklung hat besonders in den Jahren nach dem Kriege einen überraschenden und gewaltigen Aufschwung genommen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse zwangen dazu, Schachtanlagen mit ungünstigen unterirdischen Verhältnissen stillzulegen und die Förderung auf wirtschaftlich gut arbeitende Schachtanlagen zu konzentrieren. Hier entstanden zunächst große Bauwerke für die eigentliche Förderung (Kohlenwäschen, Schachthallen und Fördergerüste). Nach

durchgeführter Umstellung wurden in den letzten zwei Jahren die Kokereibetriebe der Zechenanlagen erneuert. Die alten Kokereien hatten meist die Grenze ihrer Lebensdauer erreicht und arbeiteten nach heutigen Begriffen unwirtschaftlich. Die Erneuerung bedeutete aber auch eine Zusammenfassung. Es entstanden die Großkokereien, auf denen der Feinkohlenanfall mehrerer Schachtanlagen verarbeitet wird.

Jede Kokerei besteht aus zwei wesensverschiedenen Baugruppen: aus der eigentlichen Kokerei und aus den Anlagen für Nebenprodukte. Zur Kokerei gehören außer den zu Batterien zusammengefaßten Koksöfen die Anlagen zum

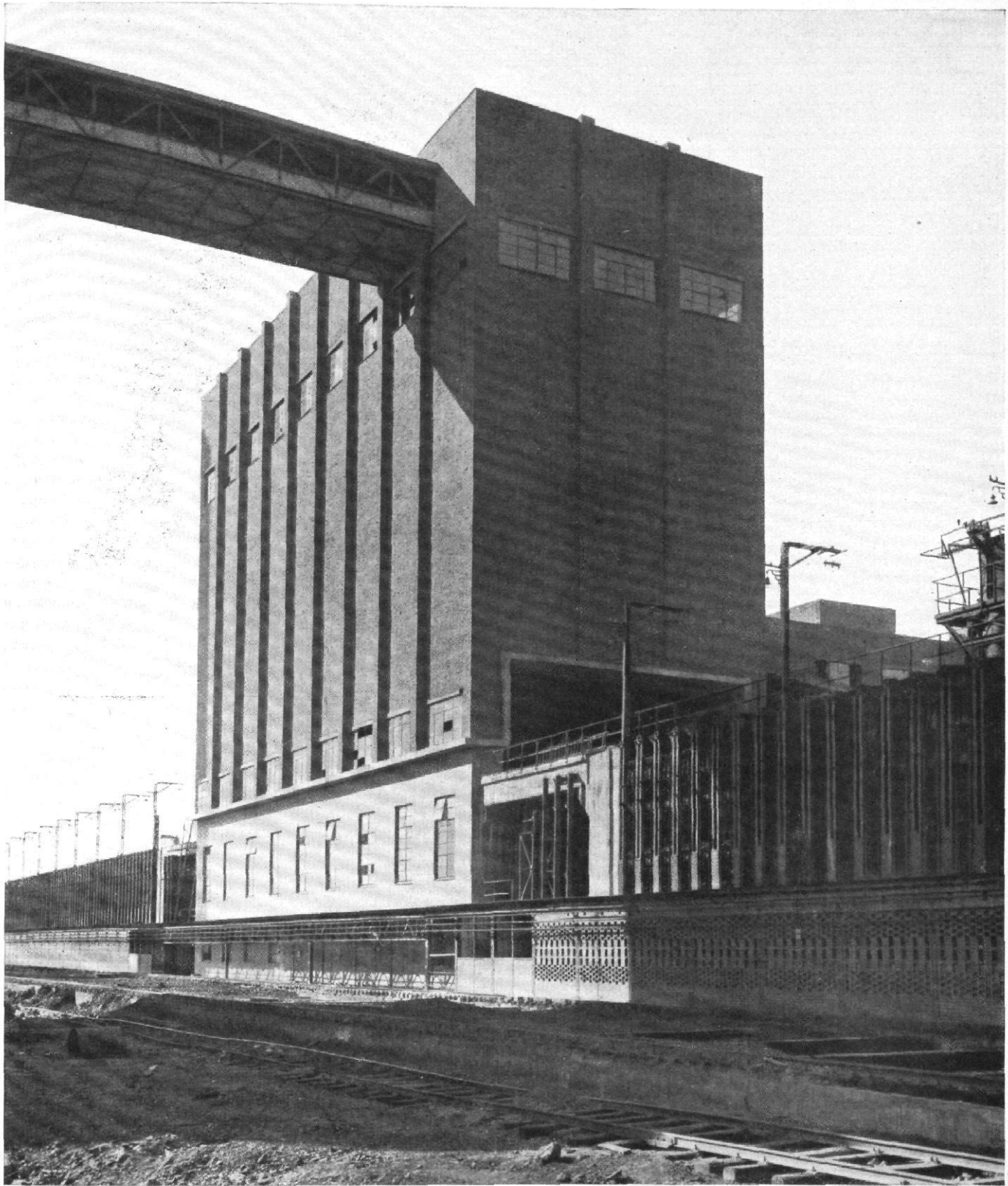


*Abb. 2 / Großkokerei Hansa in Dortmund-Huckarde / Architekt: Helmuth von Stegmann, Dortmund  
Koblenurm und Koksieberei*

Antransport der Feinkohle, der Feinkohlenturm und die Einrichtungen zum Abtransport des fertigen Kokes. Die Nebenproduktenanlage besteht aus der Ammoniakfabrik mit Salzlager, der Benzolfabrik, dem Maschinenhaus, den Benzol-Waschern und Kühlern, Kaminkühlern und Behältern. Beiden Gebäudegruppen gemeinsam dienen die Hilfsgebäude, wie: Eingangsgebäude, Räume für die Be-

legschaft, Lagerräume, Werkstattegebäude u. dergl. Als dritte Gebäudegruppe sind bei den neueren Kokereien mit Rücksicht auf die Gasfernversorgung Baulichkeiten zur Unterbringung der großen Gaskompressoren hinzuge treten und in vielen Fällen auch noch Ausgleichgasometer, die weit über das Maß des bisher üblichen Umfanges hinausgehen.

Einen Ausschnitt aus der umfangreichen Kokerei-Neubau-



*Abb. 3 / Großkokerei Hansa in Dortmund-Huckarde / Architekt: Helmuth von Stegmann, Dortmund  
Kohlenturm*

*Die auf den hohen glatten Wänden liegenden Rippen entsprechen zwar inneren Pfeilervorlagen, geben aber dem großen Gebäude etwas Unruhiges, zumal in der Überschneidung der oberen Abschußlinie. Der Architekt selbst erklärt, daß er bei einer Neuschöpfung auf diese Rippen verzichten würde.*

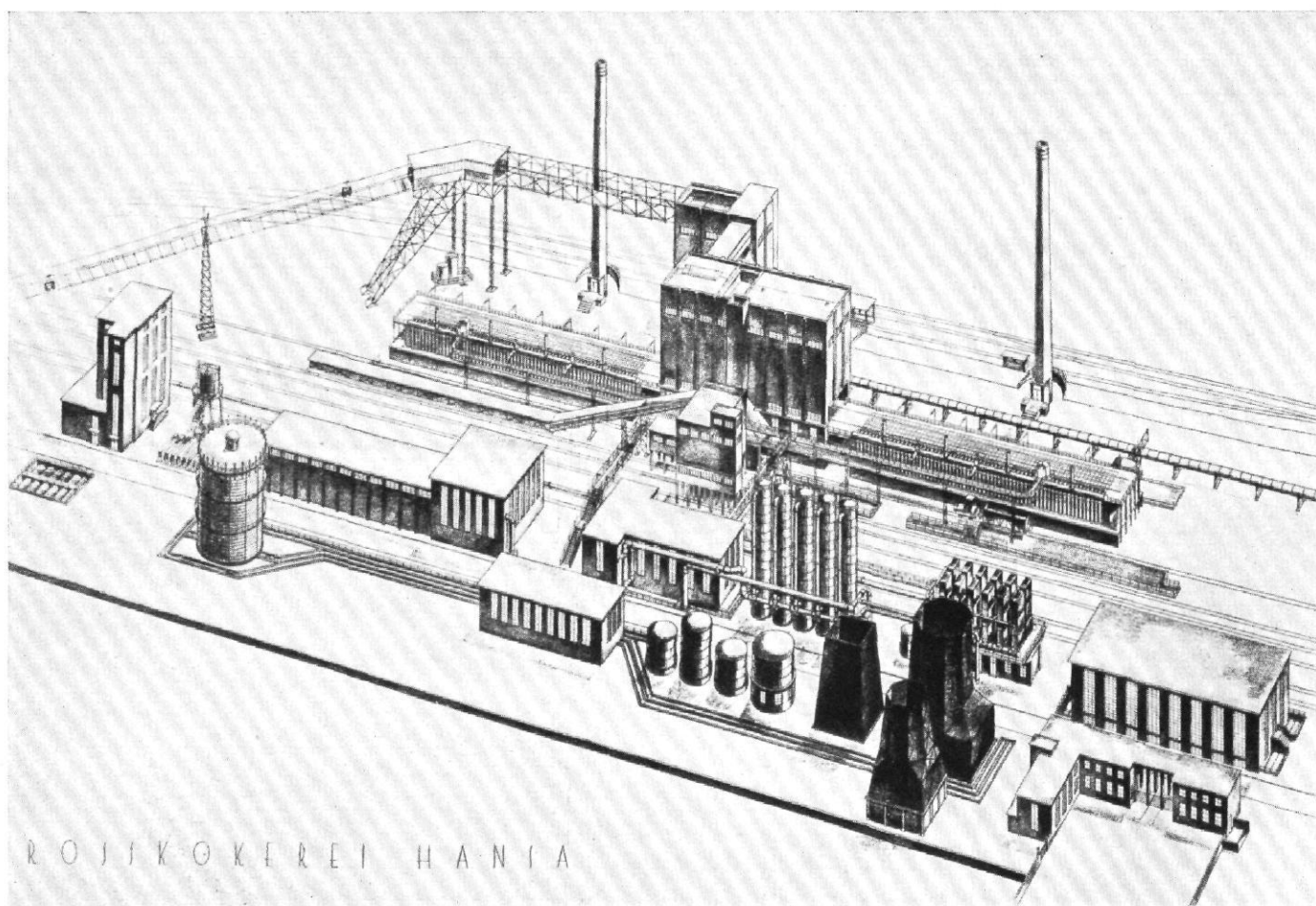


Abb. 4 / Großkokerei Hansa in Dortmund-Huckarde / Architekt: Helmuth von Stegmann, Dortmund  
Gesamtüberblick

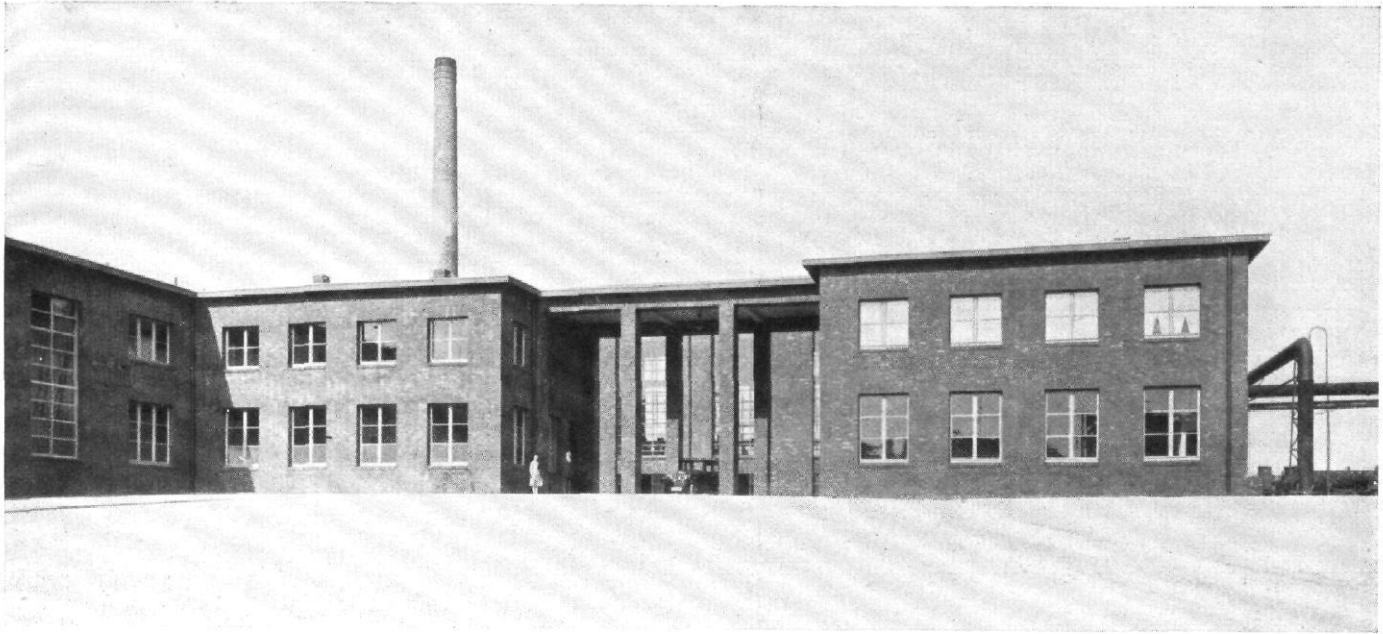
tätigkeit während der letzten Jahre geben die hier gezeigten Arbeiten. Es handelt sich durchweg um Anlagen, die von der Verein. Stahlwerke A.-G. errichtet sind, insbesondere um die Großkokerei Hansa in Dortmund-Huckarde (Abb. 4). Diese Kokereibauten mußten mit Rücksicht auf Bestimmungen der Syndikatsverträge bis zum 1. April 1928 fertiggestellt sein. Die Bauten wurden im Mai 1927 vergeben und im Laufe der Monate Juni und Juli in Angriff genommen.

In allen Fällen galt es also, die außerordentlich umfangreichen Anlagen in kürzester Zeit fertigzustellen. Lange Zeit für ästhetische Überlegung stand nicht zur Verfügung. Die Bauten mußten teilweise in Angriff genommen werden, ehe die Pläne in allen Teilen durchgereift waren. In den meisten Fällen war außer der Errichtung der Gebäude und der umfangreichen Montage der Maschinen noch die Bewältigung großer Erdmassen zur Schaffung der Bahnanlagen, Zufuhrmöglichkeiten und dergleichen erforderlich.

Bei allen Bauten ist versucht worden, die Bauaufgaben ohne ästhetische Spekulation klar und einfach aus den technischen Voraussetzungen zu lösen. Dem Sinne der Aufgabe entsprechend, ist allein angestrebt, durch einfache und

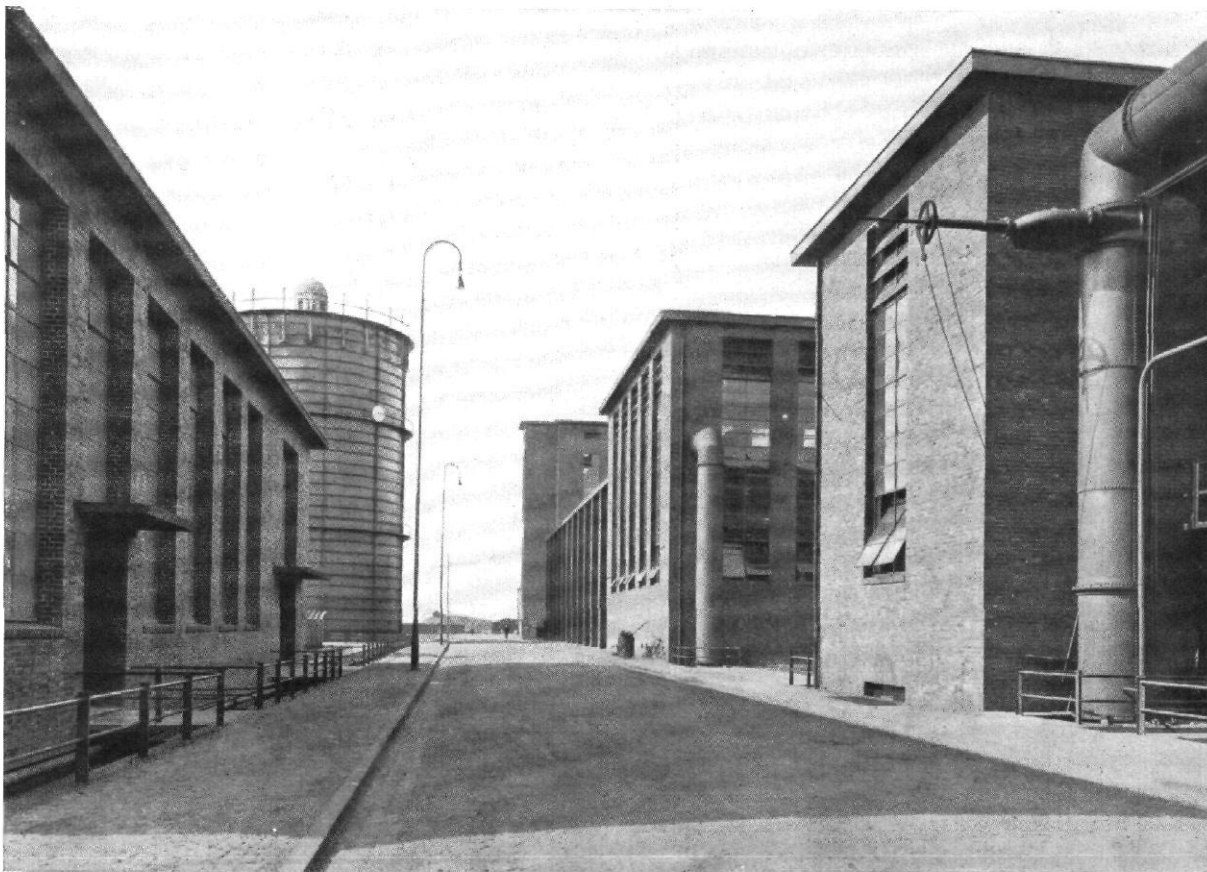
klare Massen eine ruhige und geschlossene Wirkung zu erreichen. Die Pfeilervorlagen, welche Kohlenturm und Sortenturm (Abb. 1, 2 und 3) gliedern, entsprechen den Rippen im Innern, zwischen die sich die Bunkerwände spannen. Beide Türme sind im wesentlichen dachlose Gebäude, an Stelle des Daches treten in den meisten Teilen offene oder mit leichten Abdeckungen versehene Wasserbehälter. Die Sieberei (Abb. 1 und 2), die an sich ein Dach hat, ist wegen des nahen örtlichen Zusammenstehens in gleicher Weise wie die Kohlentürme gesimslos ausgebildet. Trotzdem ich mir bewußt war, daß gesimslose Bauten den Zweckgedanken derartiger Bauwerke noch schärfer zum Ausdruck bringen, habe ich für sämtliche Bauten der Nebenproduktenanlage (Abb. 5 bis 8) vorspringende Gesimse angeordnet, in denen die gleichzeitig mit dem Dach ausgeführten Betonrinnen untergebracht sind.

Der endgültige Eindruck ist gerade bei Kokereibauten weitgehend von durchaus unarchitektonischen Dingen, wie: gewaltigen Rohrleitungen, eisernen Waschern, Kühlern und Behältern, Schrägaufzügen, Brücken u. dergl. bestimmt. Fern- und Nahwirkung des Eindrucks der Gesamtanlage

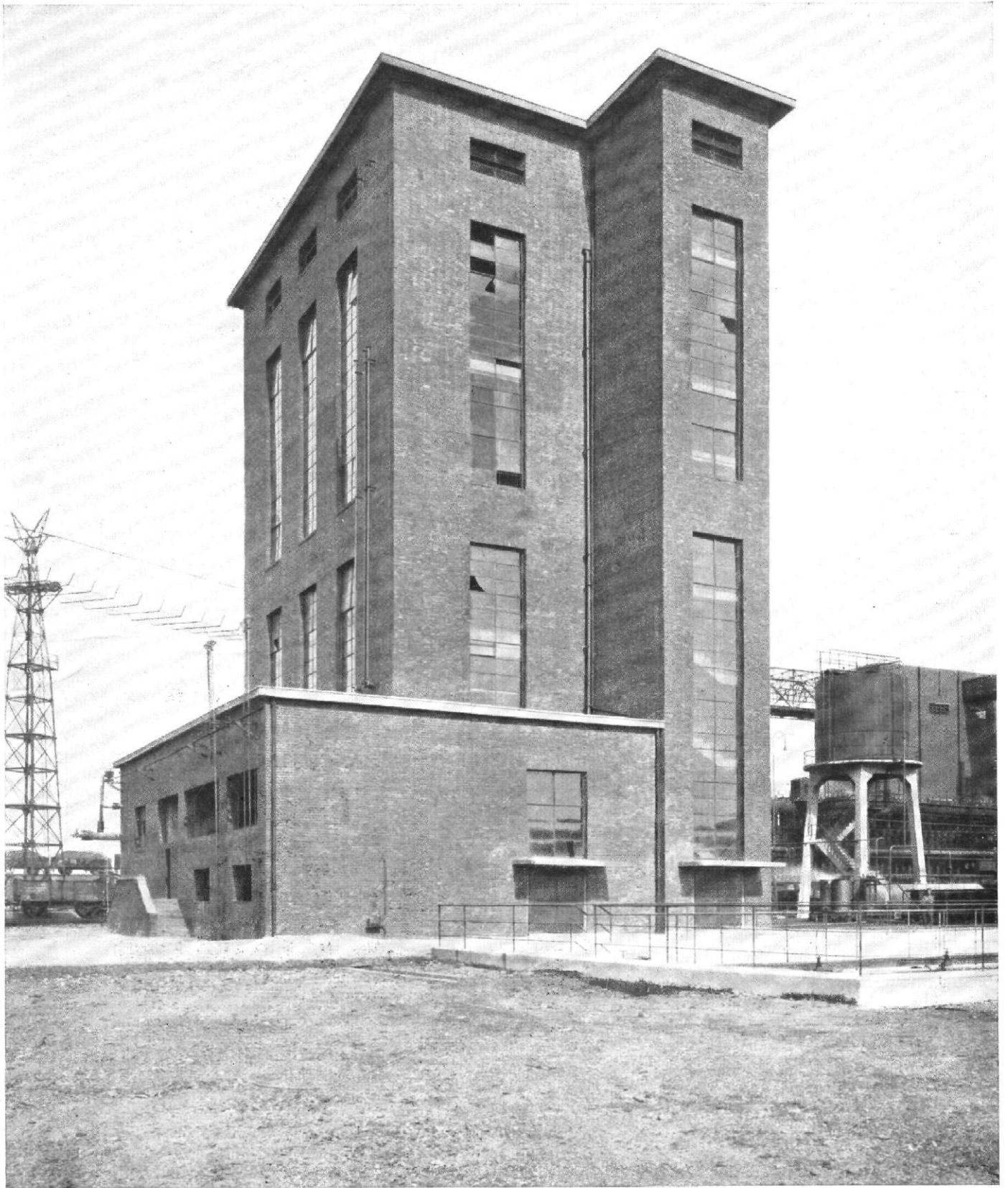


*Abb. 5 / Großkokerei Hansa in Dortmund-Huckarde / Architekt: Helmuth von Stegmann, Dortmund / Eingangsgebäude*

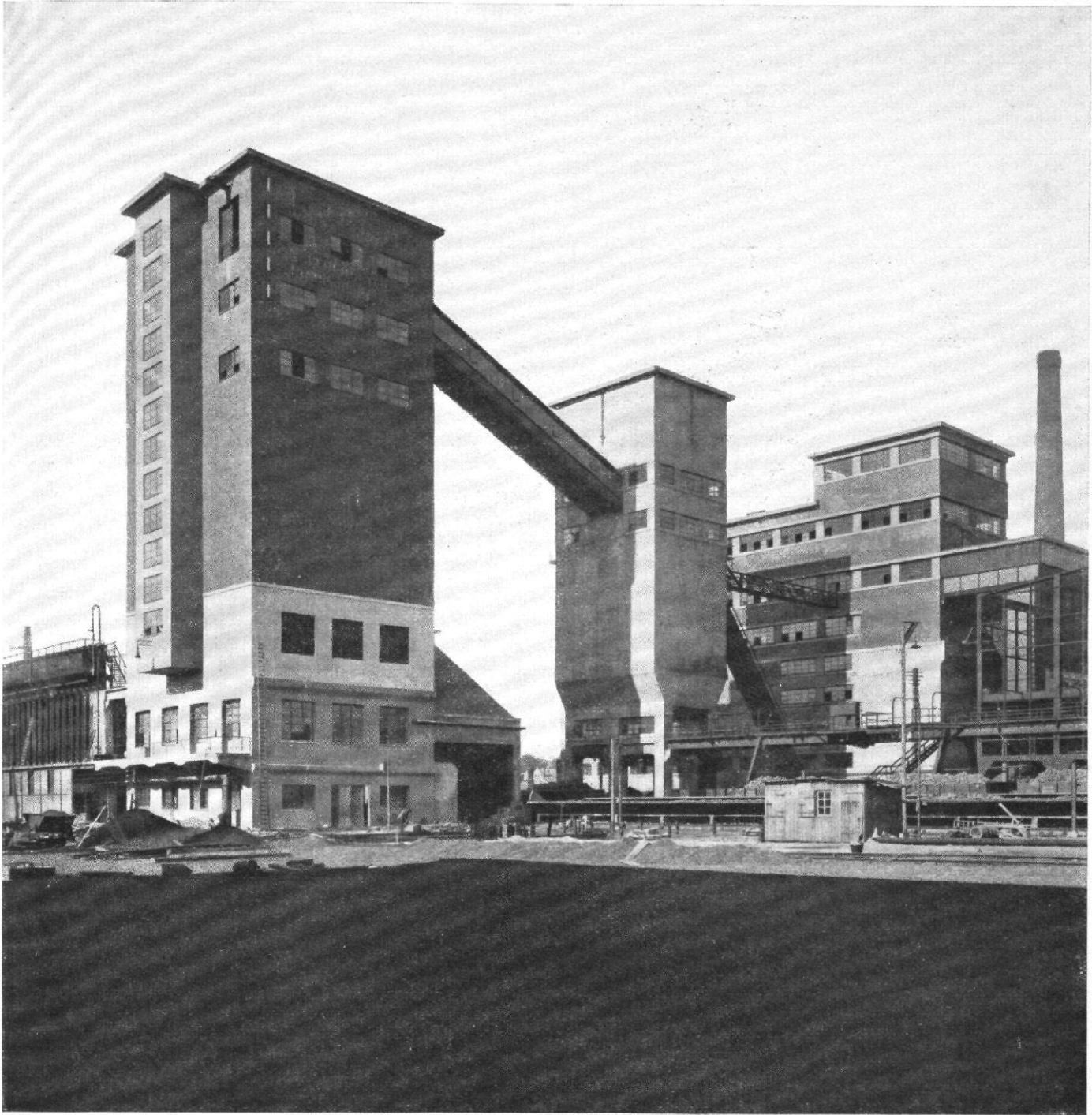
*Die Brandenburger Tor-Monumentalität dieses Werkeinganges mag den Arbeitern bei jedem Schichtwechsel das Gefühl von Großzügigkeit und von der Bedeutung der Arbeit geben, erscheint aber bei der Unsymmetrie der Anlage fehl am Orte.*



*Abb. 6 / Großkokerei Hansa in Dortmund-Huckarde / Architekt: Helmuth von Stegmann, Dortmund  
Nebenproduktenanlage und Gasbehälter*



*Abb. 7 | Großkokerei Hansa in Dortmund-Huckarde / Architekt: Helmuth von Stegmann, Dortmund  
Benzolfabrik*

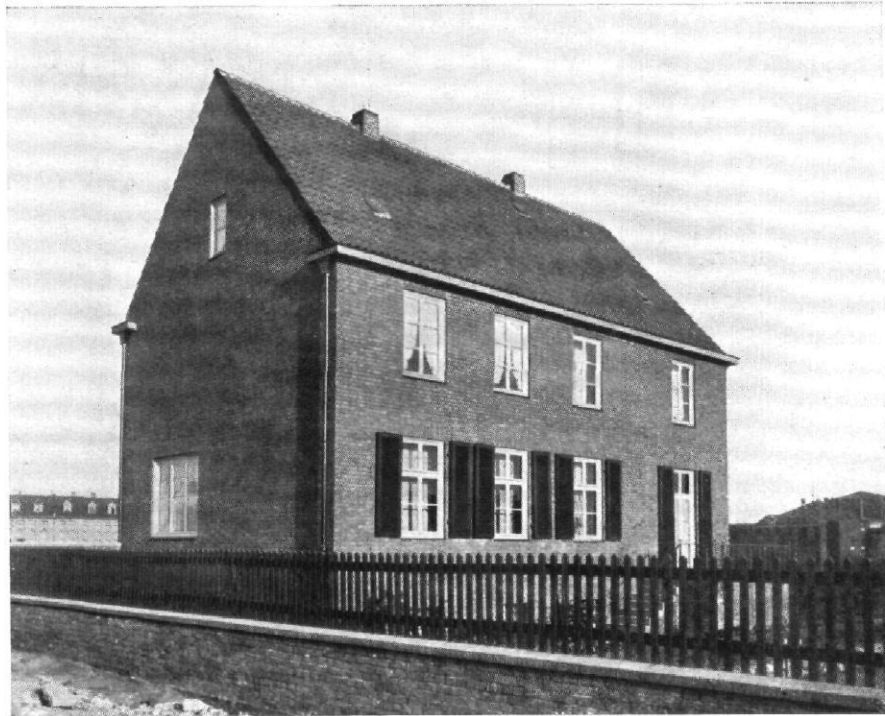


*Abb. 8 / Großkokerei Erin in Gastrop-Rausel / Architekt Helmuth von Stegmann, Dortmund  
Kohlenwäsche und Feinkohlenturm*

wird durch diese Dinge mindestens in dem gleichen Maße beeinflusst, wie durch die bauliche Gestaltung. Für den Gesamteindruck ist daher eine wohlabgewogene Anordnung dieser maschinellen Teile von ausschlaggebender Bedeutung, mögen diese Dinge auch manchem überflüssig und ästhetisch uninteressant erscheinen. Neben dem bizarren Gewirr der maschinentechnischen Notwendigkeiten können sich Gebäude nur dann behaupten, wenn sie wirklich sachlich,

schmucklos, ohne architektonische Zutat und nicht überfeinert im Detail gelöst sind. Aus ästhetischen Rücksichten entstandene Pseudosachlichkeit, die mit den Formen von Maschinen und Ingenieurbauten ohne wirkliche innere Notwendigkeit nur kokettiert, ist ebenso spekulativer Formalismus wie die Verwendung historischer Formen, sie ist nur Fortsetzung des Formalismus mit anderen Mitteln.

*Baudirektor Helmuth von Stegmann, Dortmund*

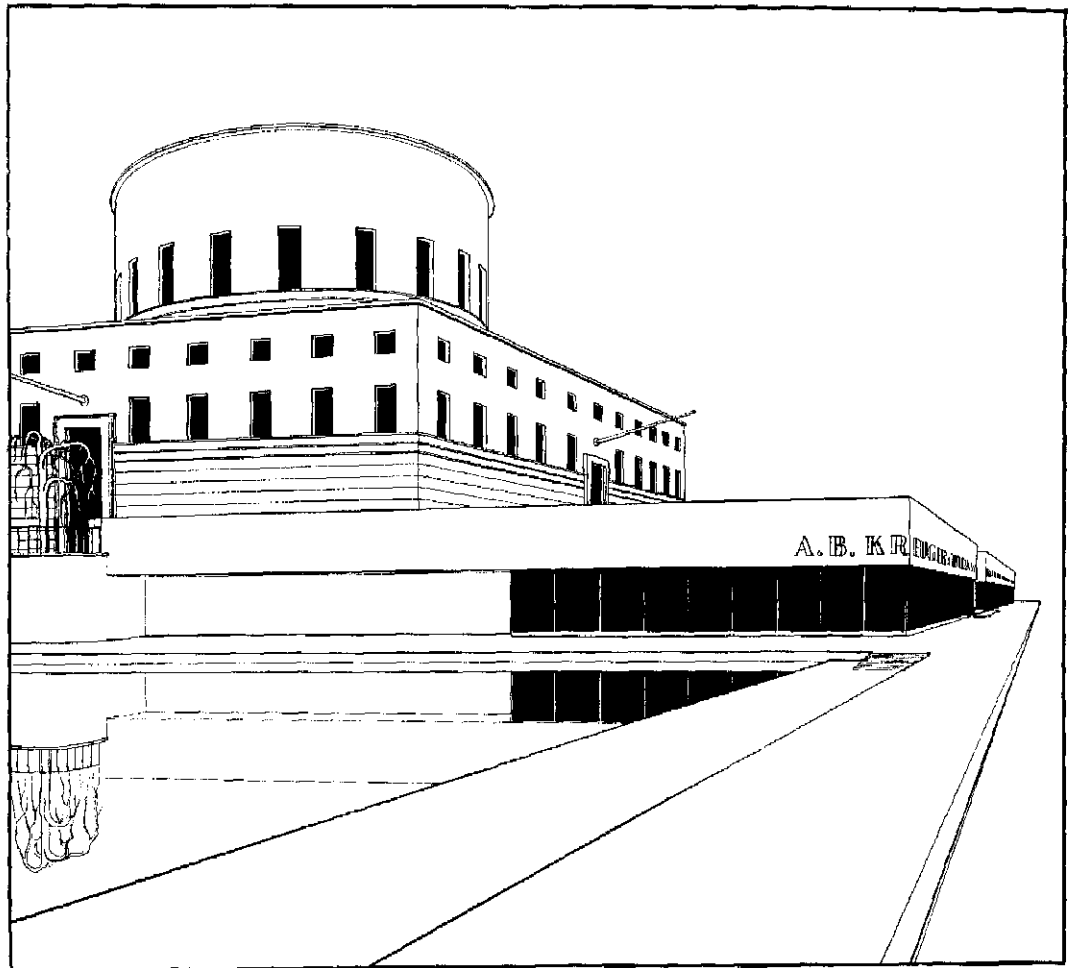


*Abb. 9 und 10 / Großkokerei Hansa in Dortmund / Architekt: Helmuth von Stegmann, Dortmund | Beamtenwohnhäuser  
 Diese Häuser wirken auch dadurch angenehm, daß sie trotz ihrer Zugehörigkeit zu einem großen technischen Werke nichts als menschliche Behausungen sein wollen und in keiner Weise den Stolz auf ihre Verwandtschaft durch Übernahme „technischer Formen“ hervorzukehren suchen.*

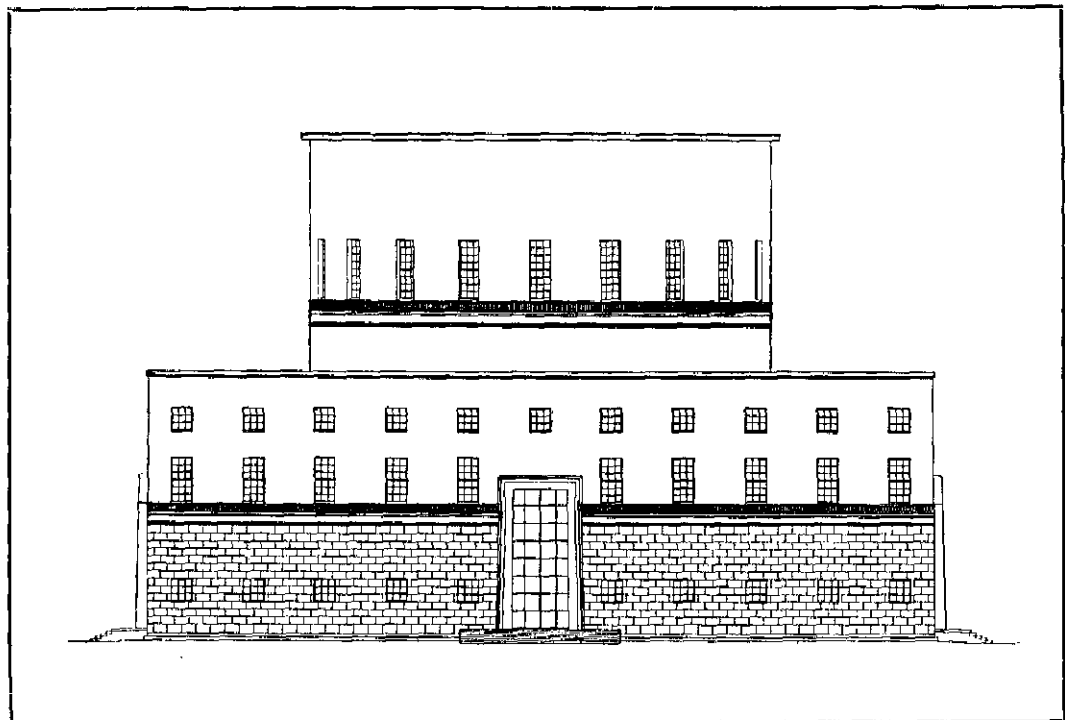




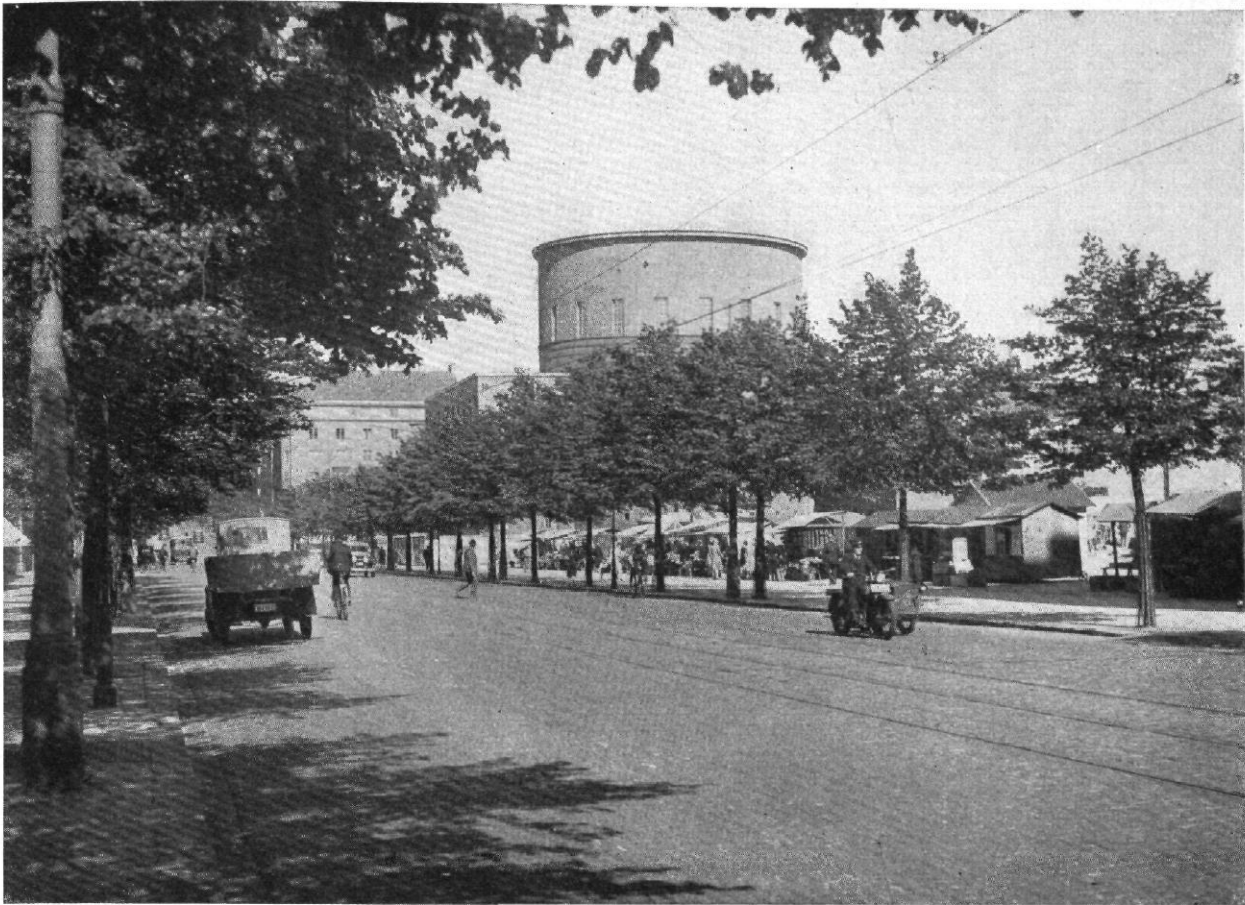
*Abb. 11 / Großkokerei Minister Stein in Dortmund-Eving / Architekt: Helmuth von Stegmann, Dortmund / Kaminkühler*



*Abb. 1 und 2 / Stockholm / Neue Stadtbibliothek / Architekt: E. G. Asplund  
(Im Vordergrund links ein Wasserbecken mit dem Spiegelbilde des Baues)*



*Hauptansicht (nach der Straße Sveavägen) / Maßstab 1 : 700*



*Stockholm / Neue Stadtbibliothek / Architekt: E. G. Asplund*

## DIE NEUE STADTBIBLIOTHEK VON STOCKHOLM ARCHITEKT: E. G. ASPLUND

Das folgende ist ein Auszug aus der Baubeschreibung, die vom Architekten E. G. Asplund selber in der schwedischen Bauzeitschrift „Byggmästaren“ veröffentlicht wurde:

Der Bau der Staatsbibliothek wurde im Herbst 1924 in Angriff genommen und war, was die Bauarbeiten betrifft, im Herbst 1927 fertig. Er wird allerdings noch unvollendet aussehen, so lange der in der Ausführung befindliche Verkaufsladen, die geplanten Gebäude entlang der Odengatan und der Park gegen Sveavägen, der den Bau mit der Umgebung fest verbinden wird, nicht fertig sind.

Für den Entwurf des Gebäudes war das Hauptgeschoß mit der Ausgabehalle, Lesesälen, Studienraum usw. maßgebend. Die geschlossene Grundrißbildung hat ihren Grund in dem Bestreben, den Abstand der Lesesäle von der Ausgabestelle, die in einer Bibliothek ein natürliches Zentrum bildet, möglichst zu verringern. Ein Studium der Volksbibliothekgebäude im Auslande, besonders in Amerika, lehrt, daß man dort immer mehr zu ähnlichen Plantypen mit einer zentralen Ausgabehalle mit Oberlicht und rings-

herumliegenden Lesesälen und mit zwei oder vier Lichthöfen zum Belichten von Treppen und Nebenräumen übergeht. In diesem Falle wies das Bauprogramm mit der Forderung von zwei Lesesälen, zwei Studienräumen usw. auf eine symmetrische Planbildung hin, auch schien mir wegen der Ecklage des Gebäudes ein geschlossener Baukörper erwünscht.

Der Weg für Erwachsene führt durch den Haupteingang am Sveavägen geradeaus durch eine Treppe zum Ausgabestisch in der unteren Halle und bildet einen für die Kontrolle nötigen engen Gang. Das Publikum, das den Studienraum oder die Diensträume im obersten Stock aufsucht, benutzt die beiden geschweiften Treppen, die außerdem für das Dienstpersonal die Verbindung zwischen den Galerien der Haupthalle und den Studien- und Zeitschriftenräumen herstellen.

Der Eingang für Kinder ist auf die Parkseite in eine besondere Abteilung verlegt worden. Das Dienstpersonal und die Boten haben ihren Eingang von der Odengatan. Zwei Personenaufzüge dienen außer den Treppen zur Beförderung der Angestellten von deren Arbeitsstelle zum Hauptge-

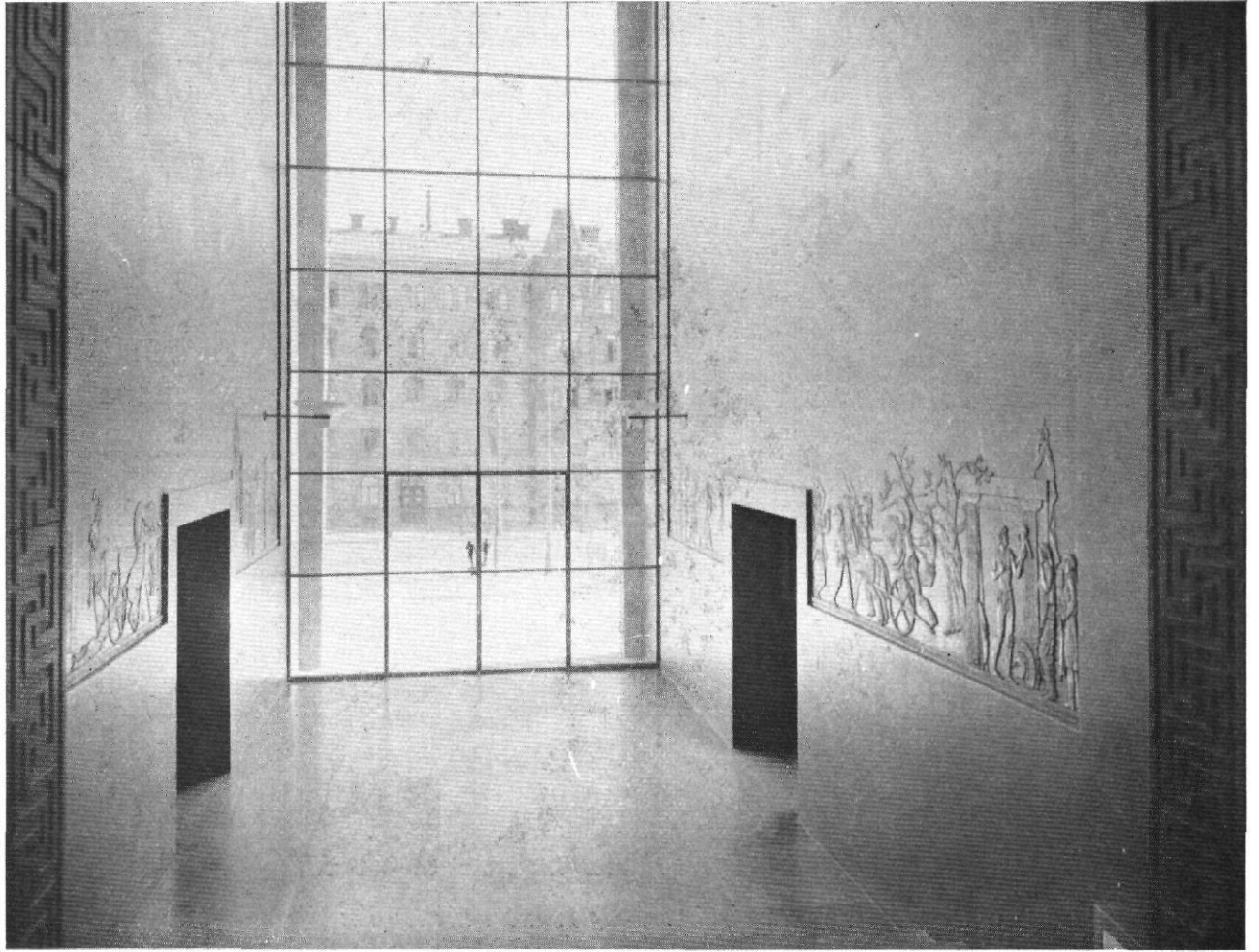


Abb. 4 / Stockholm / Neue Stadtbibliothek / Eingangshalle / Architekt: E. G. Asplund

schoß, Bücherladen, zu den Werkstätten und der Galerie. Während die weniger oft verlangten Bücher in geschlossenen Schränken aufbewahrt werden, sind die mehrbegehrten Bücher in offenen Fächern dem Publikum unmittelbar zugänglich. Dieses System fordert gewiß eine gute Überwachung — also Räume ohne unübersehbare Winkel. Die Bücher der Ausgabehalle stehen in Regalen und sind vom Fußboden und von den Galerien aus erreichbar.

Zur Belichtung der Halle war ursprünglich Oberlicht geplant. Da aber unsere üblichen Dachfensterkonstruktionen mit der zweiten Matt- oder Rohglasdecke an trüben Tagen nicht genügend Licht durchlassen, wurde von Dachfenstern abgesehen und an deren Stelle Fenster in der zylinderförmigen Außenwand angeordnet. — Das Dach selbst ist in Eisenkonstruktion mit Kupfereindeckung und Betonunterdecke ausgeführt. Die Treppen, die um den runden Baukörper laufen, sind freitragend in Eisenbeton mit einer Korklage an der Innenseite.

Die Beheizung des Bibliothekgebäudes geschieht durch ein Pump-Warmwassersystem. Der obere Teil der Bücherhalle und der Raum zwischen den Decken über derselben wird jedoch durch Niederdruckdampf erwärmt. Zur Er-

wärmung der Vestibüle wird Warmluft verwendet, die aus einer im Keller liegenden Warmluftkammer angepreßt wird, um nach Möglichkeit das Eindringen der kalten Luft von den Außentüren zu verhindern. Die Ventilation der Räume geschieht durch Zufuhr von frischer, vorgewärmter Luft aus zwei Wärmekammern im Keller und einer Kammer über dem großen Vestibül. In diesen Kammern wird die Luft filtriert und vorgewärmt, von wo sie in Kanäle gepreßt wird, die teilweise direkt in die größeren Räume und teilweise durch Korridore in die anliegenden kleineren Räume verteilt wird. Außerdem wird, wie früher erwähnt, frische Luft in reichlichen Mengen in die Vestibüle eingepreßt. Zur Abführung der verbrauchten Luft sind Absaugkanäle angeordnet, die zu zwei Luftkammern zusammengezogen sind, welche in einem besonderen Überbau über der Außendecke untergebracht sind. Von hier wird dann die verbrauchte Luft durch Gebläse ins Freie geleitet. Zur Deckung der Baukosten stand ein Betrag von Kronen 2 200 000 aus verschiedenen Stiftungen zur Verfügung; die Summe wurde nicht überschritten. An umbautem Raum mißt das Gebäude ca. 39 000 cbm, so daß der Preis sich auf Kr. 56,40 pro Kubikmeter stellt.



*Abb. 5  
Stockholm  
Neue Stadt-  
bibliothek  
Architekt:  
E. G. Asplund  
Ausgang zum  
Studienraum*

Dazu kommen noch vom Staat bewilligte Kr. 102 000 für Korkmatten und Bücherständer und noch Kr. 180 000 für Möbel, Armatur, Bibliothekutensilien usw.

Hier endet der Auszug aus der vom Architekten selbst verfaßten Baubeschreibung.

G. E. Asplund stand schon lange vor seinem Bau der Stockholmer Stadtbibliothek im Brennpunkte der architektonischen Bemühungen Schwedens. Seine bedeutsame Neuschöpfung wird in der schwedischen Zeitschrift für Baukunst „Byggmästaren“ (1928 Heft 18) mit dem auch in Deutschland berühmten Stockholmer Stadthaus von Oestberg verglichen. Der Architekt Uno Åhrén, der seit langem mit Asplund zusammen arbeitet, sieht in der neuen Stadtbibliothek, wie seinerzeit im Stadthause, den Abschluß einer architektonischen Periode. Åhrén meint sogar, daß der schwedische Neuklassizismus durch die neue Stadtbibliothek zu seinem Abschluß gebracht worden ist, und daß dieser Neubau bereits im Widerspruch steht zu dem

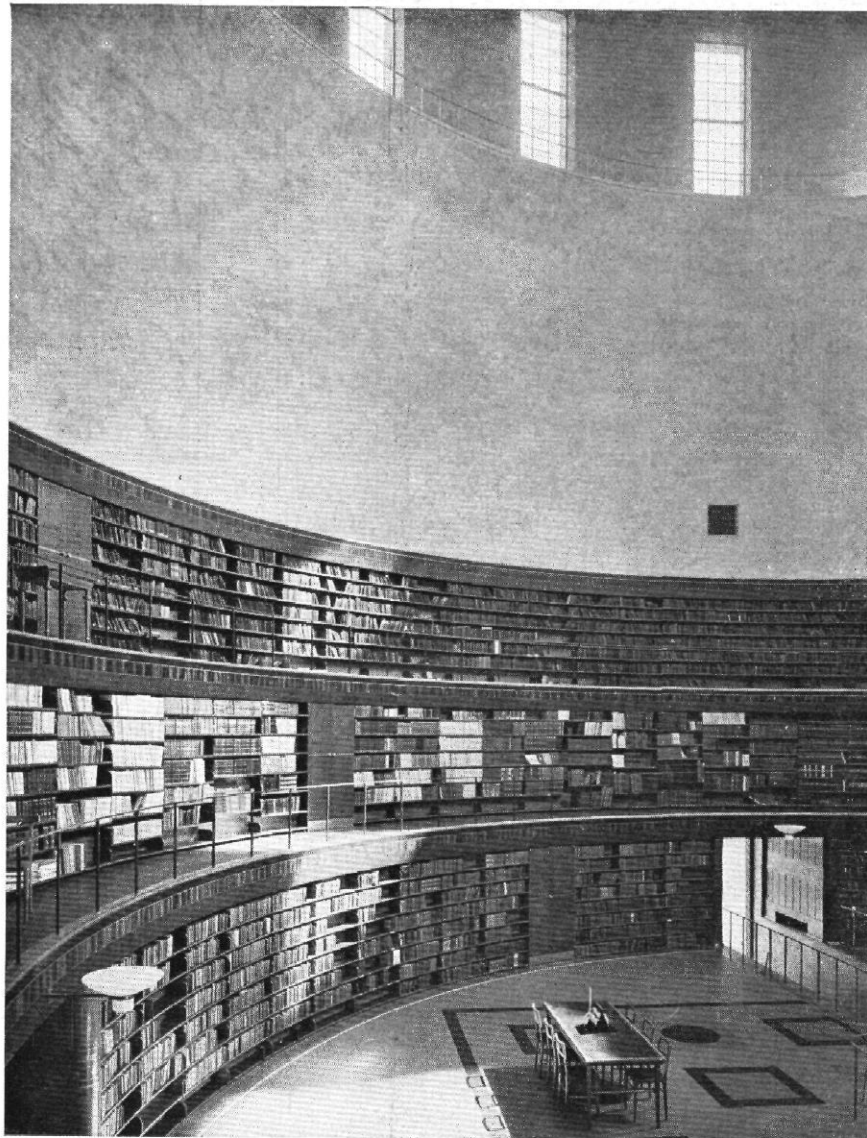
Streben nach klarem Ausdruck der architektonischen Funktion, wie es die Architekten Schwedens heute beseelt. Åhrén sieht in dem neuen Asplund'schen Werke eine Verkörperung des inneren Zwistes zwischen logischen und sachlichen Absichten und der unüberwindbaren formalen Einstellung, für welche Form und Schönheit ein Endziel sind. Soweit man aus den vorliegenden Bildern schließen kann, scheint Asplund's Kritiker nicht ganz Unrecht zu haben. Die perspektivische Darstellung (Abb. 1) zeigt den schweren, geschlossenen, oder um Åhréns Wort zu wiederholen, „bastionartigen“ Baukörper über einem Sockel (für Laden-Einbauten), der in durchlaufende Glasflächen mit absichtlich verschleierte Stützen aufgelöst ist. Solche Gegenstände können nur aus einer gewissen geistigen Spaltung entstehen. Allerdings erklärte der Architekt, daß der Laden-Unterbau aus künstlerischen Rücksichten vorläufig nicht ausgeführt werden soll. Aber es gibt noch andere Mißklänge. Der Grundriß des Bauwerkes hat sich, wie



*Abb. 6 / Stockholm / Neue  
Stadtbibliothek / Ausgang zur  
Bücherausgabe  
Architekt: E. G. Asplund*

Asplund in seiner Beschreibung darlegt, aus rein sachlichen, bibliothekstechnischen Gründen entwickelt und er wirkt sehr überzeugend mit seiner großartigen Zentralhalle und der symmetrischen Anordnung der Arbeitssäle in gleichem Abstand von der Hallenmitte, wo sich die eigentliche Bücherquelle befindet. Sobald sich aber diese Komposition in der dritten Dimension entwickelt, verliert die klare Sprache des Grundrisses an Überzeugungskraft. Die Ansichten des Baues zeigen ruhige, streng rhythmisch gegliederte Flächen. Es ist sicher zu rechtfertigen, daß die Schauseiten der Höhe nach in zwei Teile geteilt (Abb. 2) und dadurch die funktionellen und räumlichen Verschiedenheiten zwischen dem unteren und den beiden oberen Geschossen zum Ausdruck gebracht wurden. Das untere Geschosß mit starken Wänden ist in viele kleine Räume geteilt und mit vielen Bücherstellen gefüllt; das obere Geschosß enthält nur wenige große Räume. Immerhin mag man zweifeln, ob die Schauseiten zur glücklichsten optischen Wirkung gebracht wur-

den, indem der obere glatte und der untere gequaderte Teil genau gleichhoch gemacht wurden. Das Gurtgesims, welches die beiden Teile trennt, ist in der Mitte jeder Schauseite durch eine riesige Glasfläche mit antikisierter Umrahmung durchbrochen. Man muß Åhrén zustimmen, wenn er meint, von diesen großen Glasflächen hätte eigentlich nur diejenige des Haupteingangs eine Berechtigung, während man auf den beiden seitlichen Fassaden eher von den Folgen einer zwangsläufigen Monumentalität sprechen muß. Die großen Glasflächen in der Mitte der Seitenfassaden sind innen durch eine Zwischendecke geteilt, und im Obergeschoß entspricht ihnen keine architektonische Gliederung des dahinterliegenden Raumes. Aber selbst die Glasfläche des Haupteingangs, die genau der Höhe und der Breite des Vestibüls entspricht, scheint von innen betrachtet, kaum berechtigt (Abb. 4). Der Gedanke Le Corbusier's, der seine Räume gern durch das Weglassen einer Wand auflöst, steht im Widerspruch zu der übrigen Geschlossenheit des Asplund-



*Abb. 7 und 8; Stockholm / Neue Stadtbibliothek / Architekt: E. G. Asplund  
Bücherausgabe (oben) und Lesesaal (unten)*



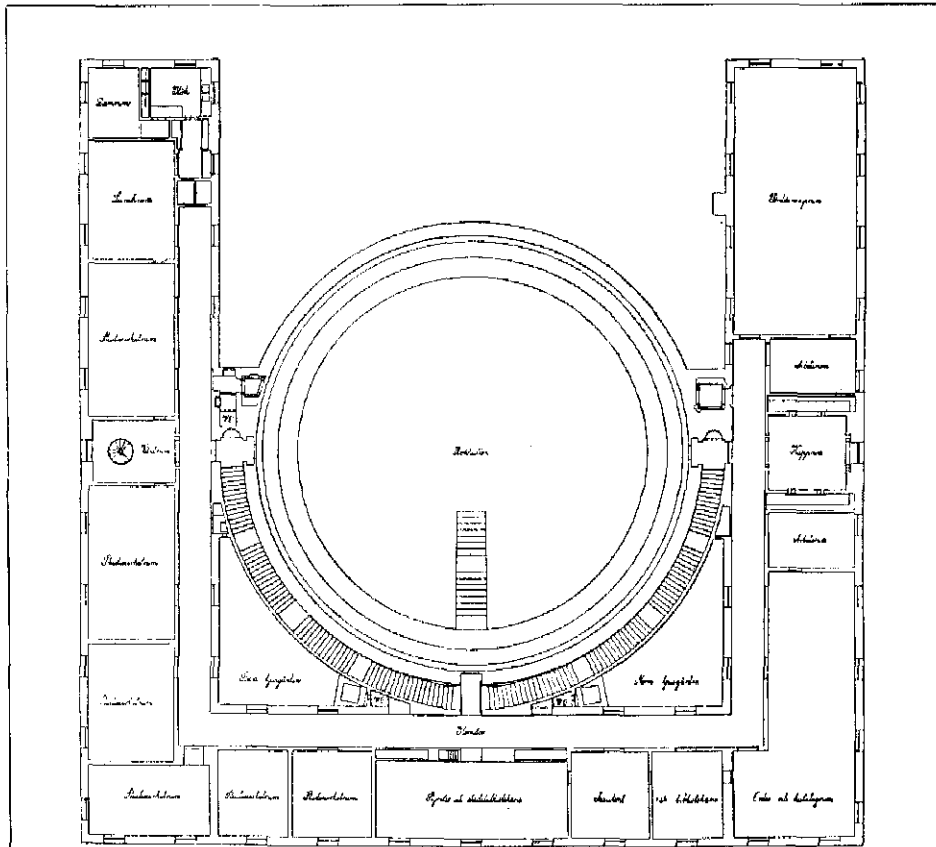
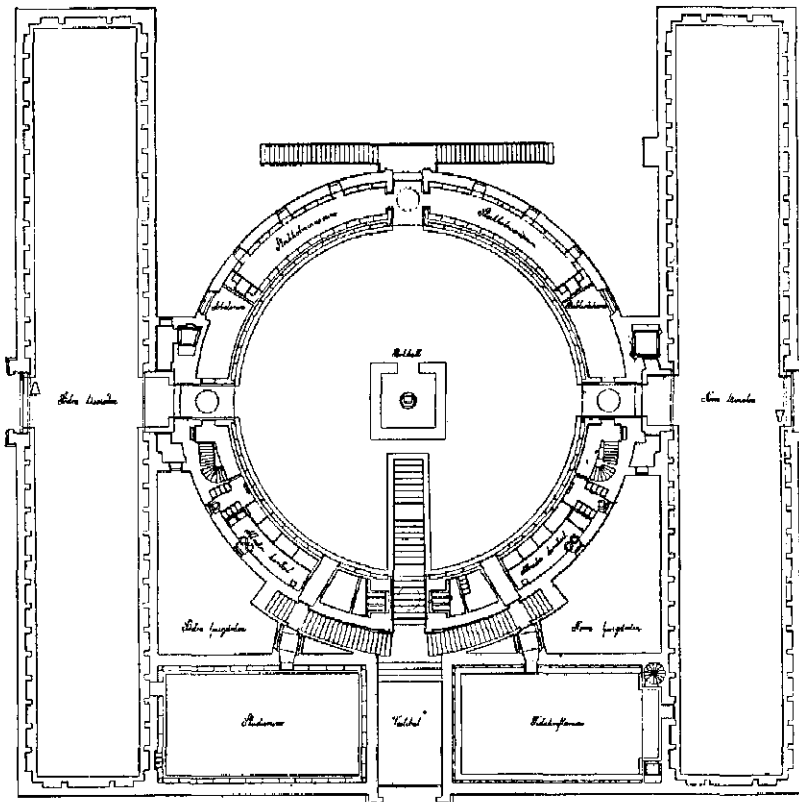


Abb. 9 und 10 / Stockholm / Neue Stadtbibliothek / Architekt: E. G. Asplund  
Obergeschoß (oben) und Hauptgeschoß (unten) / Maßstab 1:700



schen Bauwerkes, und die niedrigen Seitenpforten mit ihren kräftigen Umfassungen und die starken Mäanderbänder (wie man sie in der Abbildung auf S. 60 sieht) haben keine Beziehung zu der Abstraktion der Fensterfläche, unter deren schnurdünnen Sprossen die Haupteingangstür nur mit Mühe entdeckt werden kann. Auch muß wohl der Übergang von dem fast übermäßig belichteten Vestibül zu der verhältnismäßig bescheiden belichteten Haupthalle (Abb. 7) und zu den halbdunklen Treppen (Abb. 5) als Widerspruch wirken. Von der übermäßigen Höhe des großartigen Hauptraumes nimmt Åhrén an, daß sie durch den Wunsch bestimmt worden ist, die umgebenden Miet Häuser zu überragen, und er teilt mit, daß im ersten Entwurf die Zentralhalle mit einer bescheidenen, von der Straße kaum sichtbaren Kuppel gedeckt werden sollte. Was schließlich zur Ausführung kam, ist vielfach kritisiert worden als ein Übermaß von umbautem Kubikraum; doch erklärt Åhrén auch, daß das Innere der hohen Haupthalle erhebend und wie ein Sinnbild der Gedankenfreiheit wirkt und zur geistigen Sammlung und zum Wandern längs der Bücherwände und zum zwanglosen Benutzen der bequem zugänglichen Bücher einlädt. Vielleicht hätte eine Mittellösung dasselbe Ziel auf billigerem Wege erreicht und die Ähnlichkeit mit einem Gasbehälter gemindert (Abb. 3). Dieser irreführende Eindruck wird noch dadurch gesteigert, daß die Baumreihen den Grundkubus des Baues verdecken und nur den Rundbau dem Blicke freihalten.

Die Lesesäle (Abb. 8) sind ebenso schön wie der Hauptraum. Die hohe Lage der Fenster gibt ihnen eine Abgeschlossenheit vom Straßenlärm, ohne welche Sammlung und Geistesarbeit schwer denkbar ist.

Wenn man sich einmal über die bibliothek-technische Eigenheit



des großartigen Baues geeinigt hat, wird vielleicht auch der Kampf entschieden sein, von dem Åhrén in dem Schlußsatz seiner Besprechung schreibt: „Die Stadtbibliothek gibt den Eindruck eines unentschiedenen Kampfes zwischen verschiedenen Formauffassungen und verschiedenen Lebenseinstellungen. Dieses Haus steht auf der Grenze nicht zwischen zwei unwesentlichen Moderichtungen in der schwedischen Architektur, sondern zwischen zwei Zeitabschnitten von tiefgehender Verschiedenheit des Geistes.“

Ernst Serck

Die Beantwortung der oben angeregten Frage, ob die neue Stockholmer Stadtbibliothek das Ende des Neoklassizismus in Schweden bedeuten, oder ob sie im Gegenteil den Anstoß zu einem neuen und ernsteren Streben nach klassischer Form geben wird, hängt wesentlich davon ab, wie man den Begriff „Klassizismus“ definieren will. Wenn man sich etwa an die Begriffsbestimmung halten will, wie sie Heinrich Wölfflin gegeben hat, oder an die Auffassung, die unserem größten Klassizisten Friedrich Schinkel vorschwebte, dann steht dem Neoklassizismus sicher auch in Schweden noch eine großartige Entwicklung bevor. Friedrich Schinkel erklärte: „Zweckmäßigkeit ist das Grundprinzip allen Bauens. Die möglichste Darstellung des Ideals der Zweckmäßigkeit bestimmt den Kunstwert eines Bauwerkes. Das Ideal der Baukunst ist nur dann völlig erreicht, wenn ein Gebäude seinem Zweck in allen Teilen und im Ganzen in geistiger und physischer Rücksicht vollkommen entspricht.“ Und Heinrich Wölfflin bezeichnete das „Klassische“ einmal „als die Stimmung unbedingter Sachlichkeit, als den Willen die Dinge rein und vollkommen darzustellen, wie sie ihrer Natur nach sind, ohne irgendwelche malerische Aufmachung oder sentimentalische Assoziationen.“ W. H.

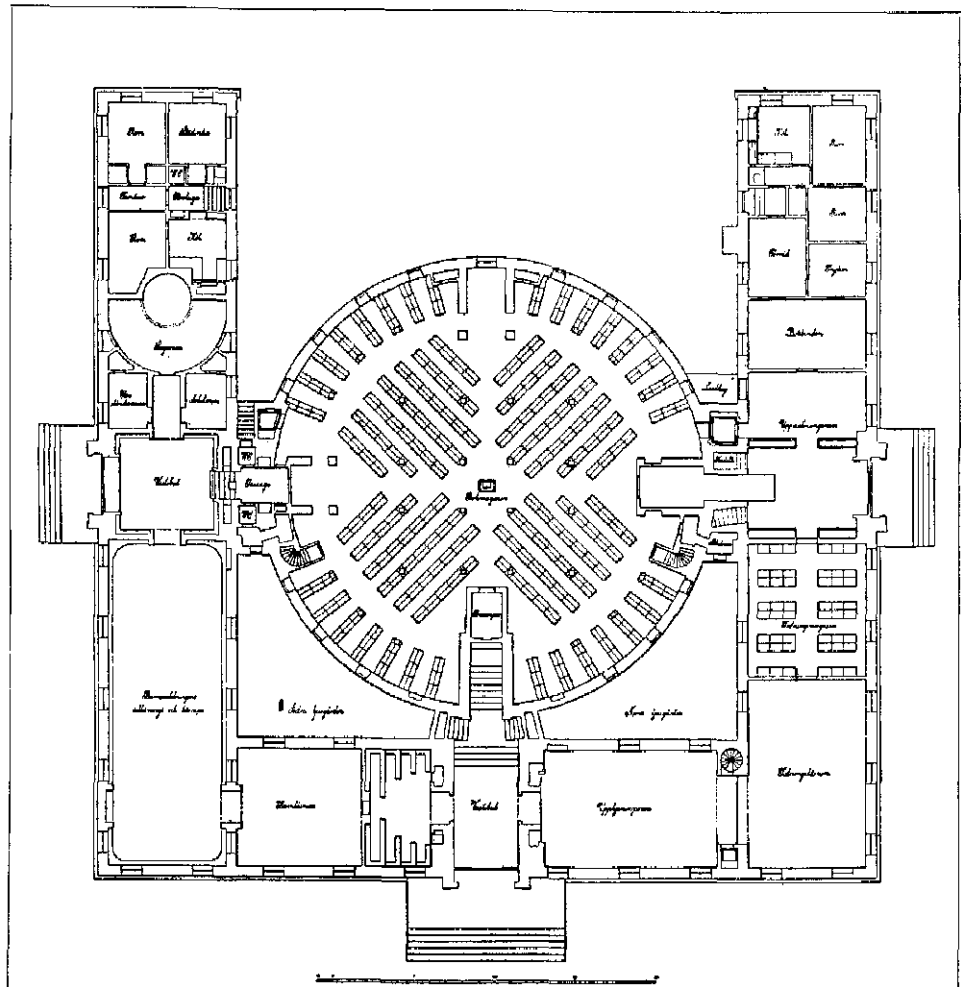
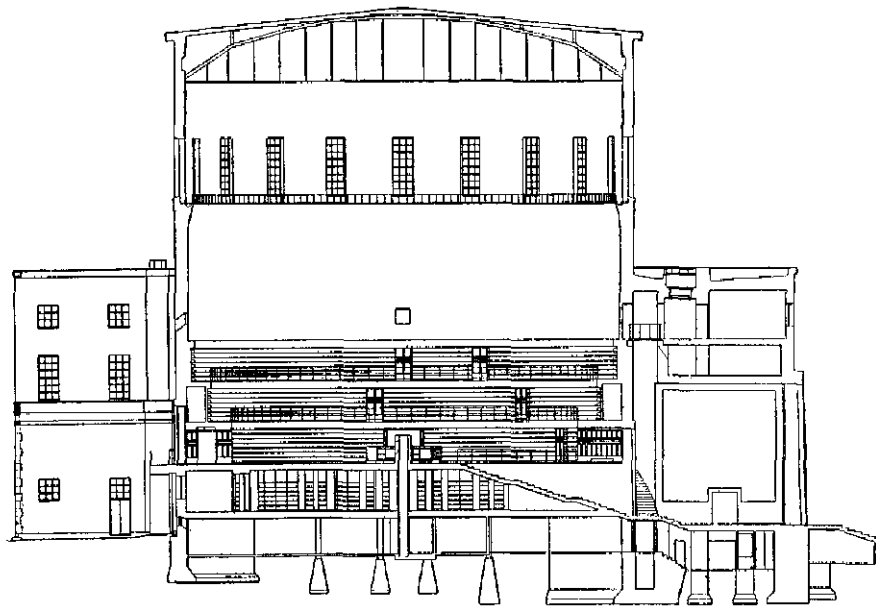


Abb. 11 und 12 / Stockholm / Neue Stadtbibliothek / Architekt: E. G. Asplund  
Untergeschoß und Schnitt / Maßstab 1:700



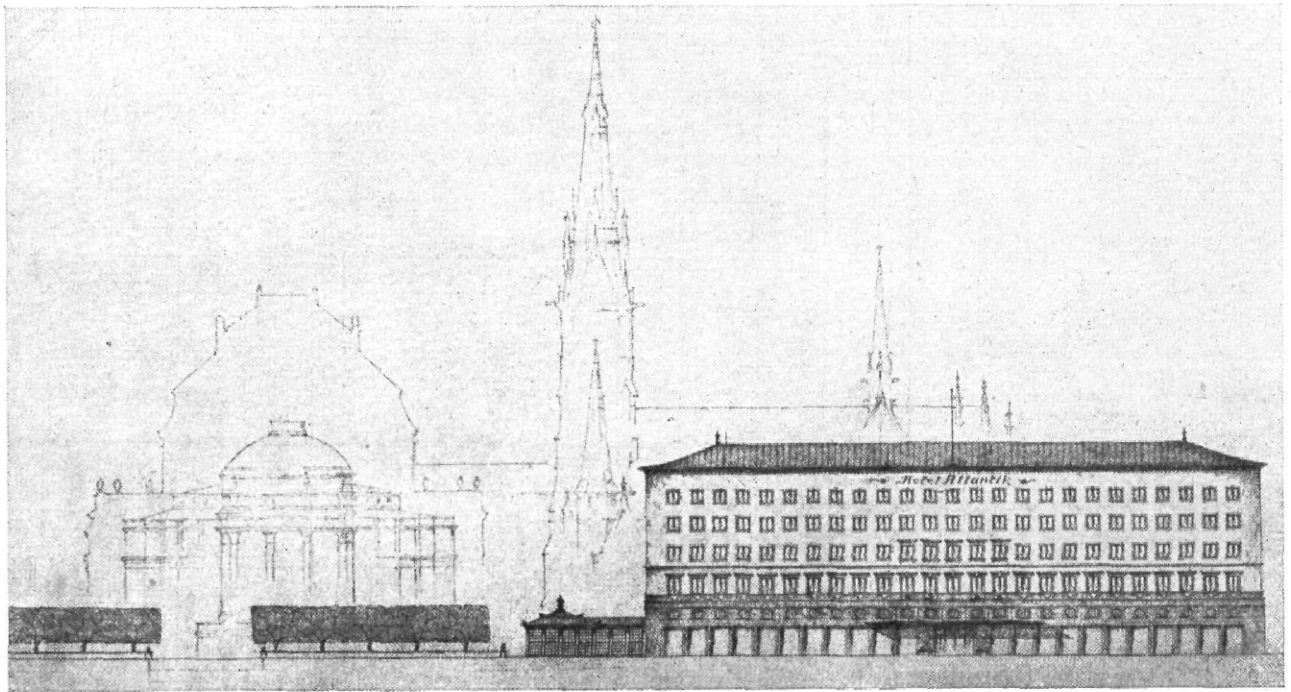


Abb. 1 / Erster Preis im Ideenwettbewerb für die städtebauliche Umgestaltung des Theaterplatz-Gebietes in Verbindung mit einem Hotelneubau in Chemnitz 1925 / Architekten: Paul Bonatz und E. F. Scholer (Nach „Deutsche Bauzeitung“)

## PREISTRÄGER UND BAUAUSFÜHRENDE BEI DEN HOTELNEUBAUTEN IN CHEMNITZ UND BARMEN

„Einen erstklassigen Bauentwurf kann jeder machen, aber einen Bauauftrag hereinholen, das kann nur ein Künstler.“ So lautet der Scherz, mit dem man in Amerika die erfolgreichen „Konnexions- und Finanzierungs-Architekten“ neckt, die ihre Aufträge weniger ihrer künstlerischen Leistungsfähigkeit verdanken als ihren gevatterlichen Beziehungen an Ort und Stelle oder ihrer Fähigkeit, zur Finanzierung des Neubaus fruchtbringenden Dung eigenhändig herbeizuschaffen.

Besonders schädlich ist für die Entwicklung unseres Wettbewerbswesens (auf das doch die Auslese der Tüchtigsten zum Teil angewiesen ist), wenn der erste Preis eines Wettbewerbes und der später erfolgende Bauauftrag nicht an ein und denselben Architekten vergeben werden. Andererseits bewiesen die Vorgänge, die sich seit dem großen Chemnitzer Hotel-Wettbewerb im Jahre 1925 abspielten, daß die Nichterteilung des Bauauftrages an die ersten Preisträger (damals Paul Bonatz und E. F. Scholer, Abb. 1) nicht immer nur schädliche Folgen zu haben braucht. Der Architekt, dem statt des ersten Preisträgers die Ausführung übertragen wurde und dessen eigener Wettbewerbsentwurf (Abb. 3) wenig überzeugend war, hat sich mit seinem Ausführungs-Entwurf stark an die Gedanken der ersten Preisträger angeschlossen und hat sogar in dem seit dem Datum des Wettbewerbs immer mächtiger werdenden Drang zur Einfachheit und Klarheit das Vorbild des preisgekrönten Entwurfes

womöglich noch übertroffen (Abb. 2). Chemnitz ist eine Großstadt von siegreich emporstürmender Lebenskraft. Wer als Fremder dort plötzlich hört, daß die Stadt bereits in ihrem engsten Verwaltungsgebiete 350 000 Einwohner hat, wundert sich angesichts dessen, was er zu sehen bekommt, nicht über diese Zahl, ja er wundert sich nicht, wenn er weiter erfährt, daß Chemnitz das Zentrum eines verstadtlichten Gebietes ist, dessen Bevölkerung bereits eine Million zählt. Da für das dringend benötigte neue Hotel die Ausschachtungsarbeiten bereits begonnen haben, wird man die Stadt vielleicht bald dazu beglückwünschen dürfen, das beste Werk Heinrich Straumer's zu besitzen.

Eine verwandte Aufgabe stellte sich neulich in Barmen. In dem Wettbewerb für das Hotel in Barmen waren aufgefordert: Professor Fritz Becker, Düsseldorf, Professor Karl Wach, Düsseldorf, Professor Müller-Erkelenz, Köln, Josef Tiedemann, Berlin, Bielenberg und Moser, Berlin, und Pfeifer und Großmann, Mülheim a. d. Ruhr. Die Preisrichter waren: Professor Paul Bonatz, Stuttgart, Professor Roth, Darmstadt, Generaldirektor Kretschmer, Berlin, Stadtbaurat Köhler, Barmen (Protokollführer), und mehrere Herren der Hotel-Aktiengesellschaft.

Der erste Preis wurde der sehr überzeugenden Arbeit von Josef Tiedemann erteilt (Abb. 4—7). Es handelt sich um denselben Künstler, der im Wettbewerbe, den „Wasmuths

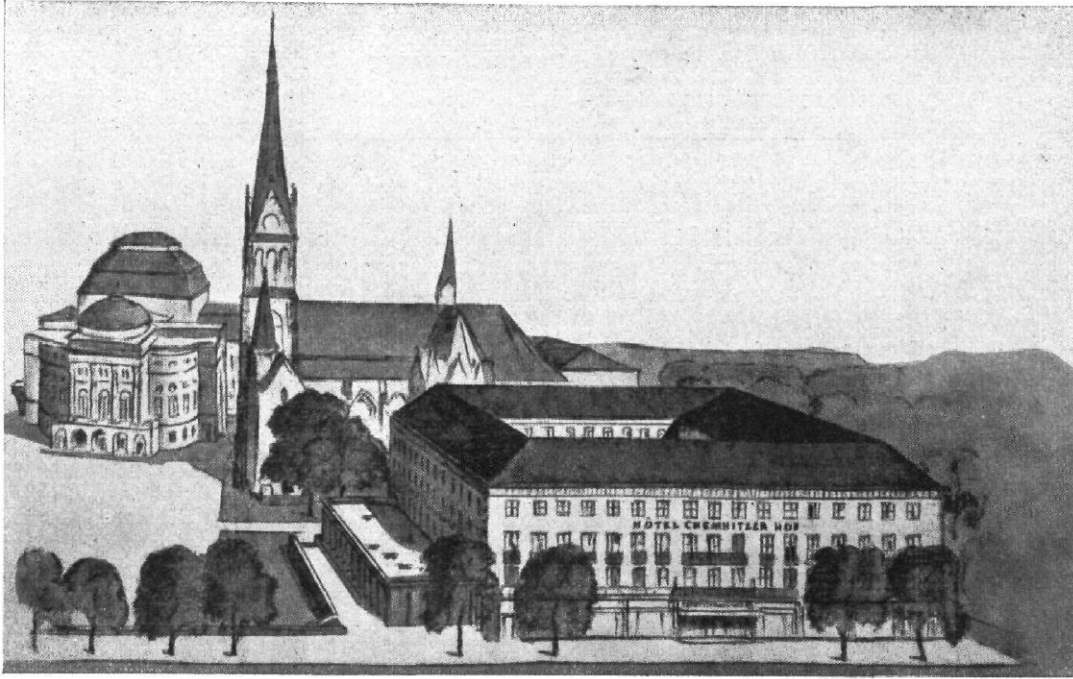


Abb. 2 / Ausführungs-Entwurf 1928 zum Hotelneubau „Chemnitzer Hof“, Chemnitz / Architekt: Heinrich Straumer  
(Nach „Chemnitzer Kalender 1929“ herausgegeben vom „Chemnitzer Tageblatt“)

Monatshefte“ und „Städtebau“ um die Planung des Berliner Ausstellungsgeländes veranstalteten, den ersten Preis gewann. Wie die Zusammensetzung des Barmer Preisgerichtes zeigt, lagen die Vorzüge des Tiedemann'schen Hotelentwurfes nicht nur auf baukünstlerischem und stadtbaukünst-

lerischem, sondern weitgehend auch auf praktisch hoteltechnischem Gebiete. Durch eine kluge Neuordnung der Baufluchten wurde der „Platz der Republik“ von einem dreieckigen Anhängsel befreit und gleichzeitig für das neue Hotel eine lange Flucht gewonnen, an der die Kaffee-

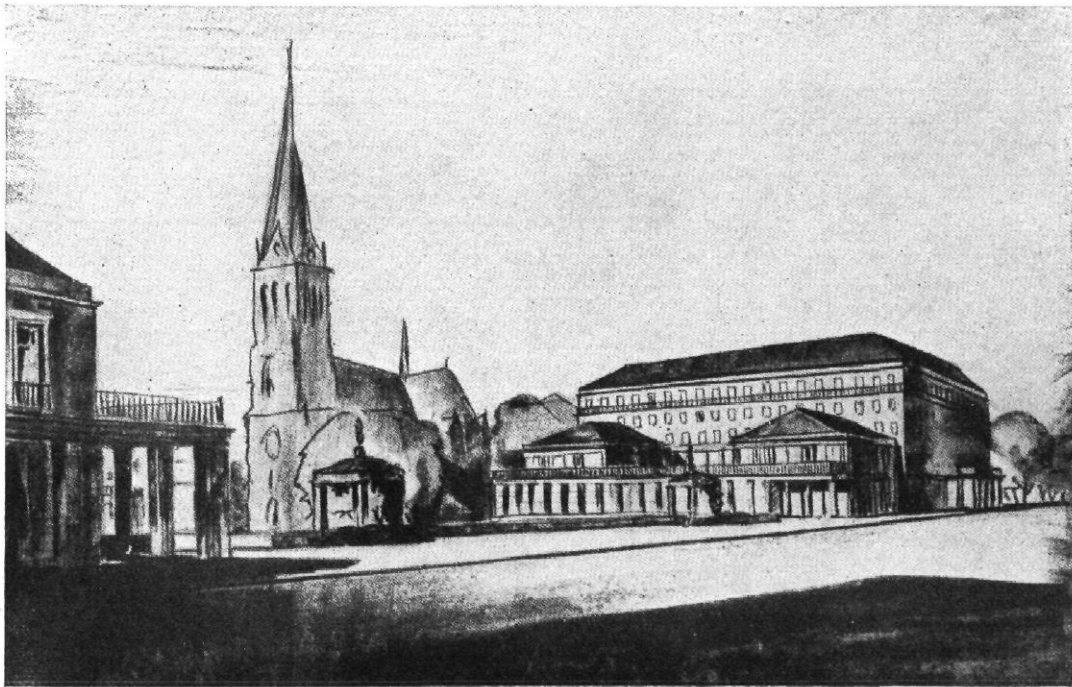
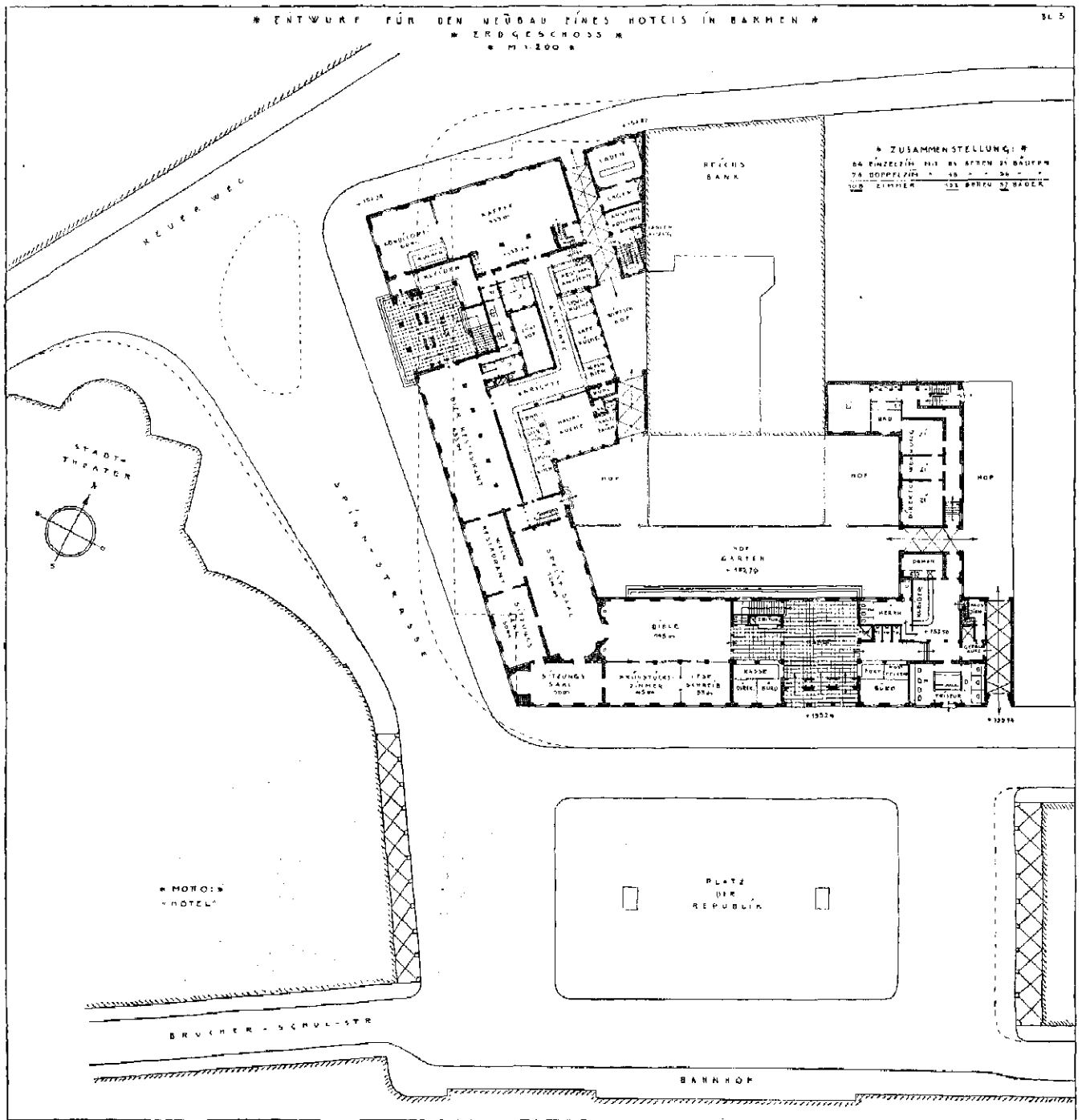
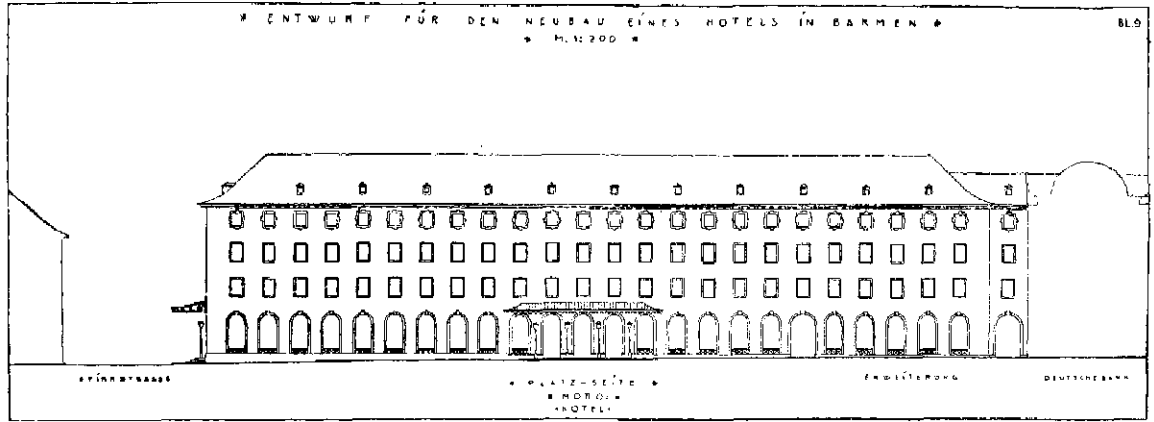
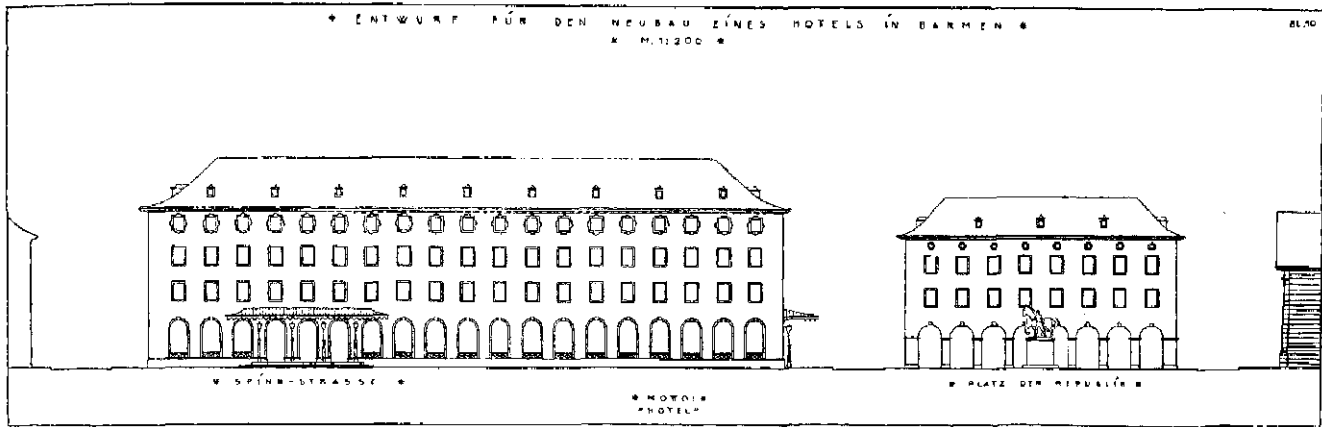


Abb. 3 / Zweiter Preis im Ideenwettbewerb für die städtebauliche Umgestaltung des Theaterplatz-Gebietes in Verbindung mit einem Hotelneubau in Chemnitz, 1925 / Architekt: Heinrich Straumer  
(Nach „Deutsche Bauzeitung“)





Restaurations- und Festsäle sich um eine zentralgelegene Küchenanlage ausbreiten können, während die Gastzimmer, weise getrennt vom Lärm der Straße und des Speisebetriebes, um einen stattlichen Hof gruppiert werden. Die Fassadenentwicklung zeigt die heute moderne Klarheit und Ruhe, die in wohlthuendem Gegensatz zu der lärmenden Formgebung des alten Stadttheaters (von Moritz) steht. Der Bauauftrag für das neue Hotel in Barmen fiel den Berliner Architekten Bielenberg und Moser zu, die uns leider ihren Wettbewerbs-Entwurf nicht zur Abbildung überließen, uns aber für später die Ausführungs-Entwürfe versprochen. Es ist auf diese Weise nicht möglich, festzustellen, wie weit der

Entwurf Josef Tiedemann's dem ursprünglichen Entwurfe von Bielenberg und Moser überlegen war; aber man wird nach Veröffentlichung der Ausführungs-Entwürfe wenigstens feststellen können, ob die ausführenden Architekten vermocht haben, die Vorzüge der preisgekrönten Arbeit Tiedemann's in ihrem neuen Entwurf zu erreichen.

Wird sich der kollegiale Geist unter den Architekten je so weit entwickeln, daß Teilnehmer an einem Wettbewerb (und namentlich an einem engeren, geschlossenen Wettbewerb) es grundsätzlich ablehnen werden, die Bauausführung unter Umgehung des ersten Preisträgers zu übernehmen? Es ist nicht wahrscheinlich, aber sehr zu wünschen. *W. H.*

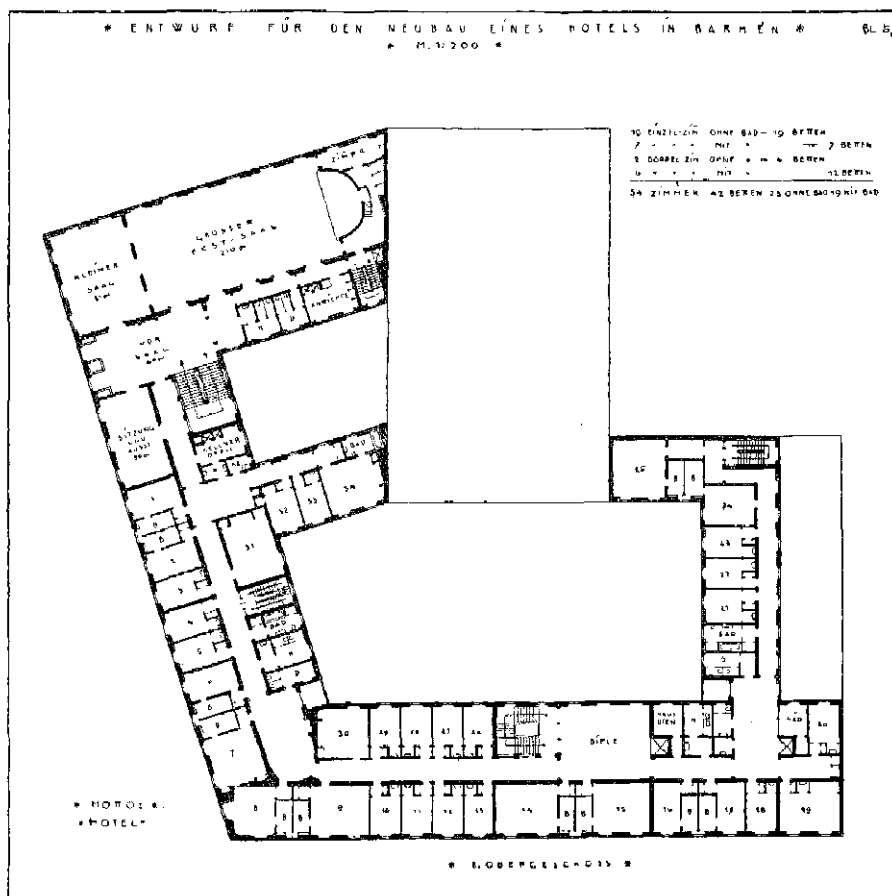


Abb. 4 und 5 / Seite 68  
Wettbewerb für den Neubau eines Hotels in Barmen / Erster Preis  
Architekt:  
Josef Tiedemann, Berlin  
Oben: Ansicht vom Platz der Republik  
Unten: Erdgeschosßgrundriß 1:750

Abb. 6 und 7  
Wettbewerb für den Neubau eines Hotels in Barmen / Erster Preis  
Architekt:  
Josef Tiedemann, Berlin  
Oben: Ansicht von der Spinnstraße  
Unten: Grundriß des Obergeschosses 1:750



Abb. 1 / Siedlung Dessau-Ziebigk / Architekt: Leopold Fischer, Dessau / Fliegerschau von Westen

## SIEDLUNGEN VON ADOLF LOOS UND LEOPOLD FISCHER

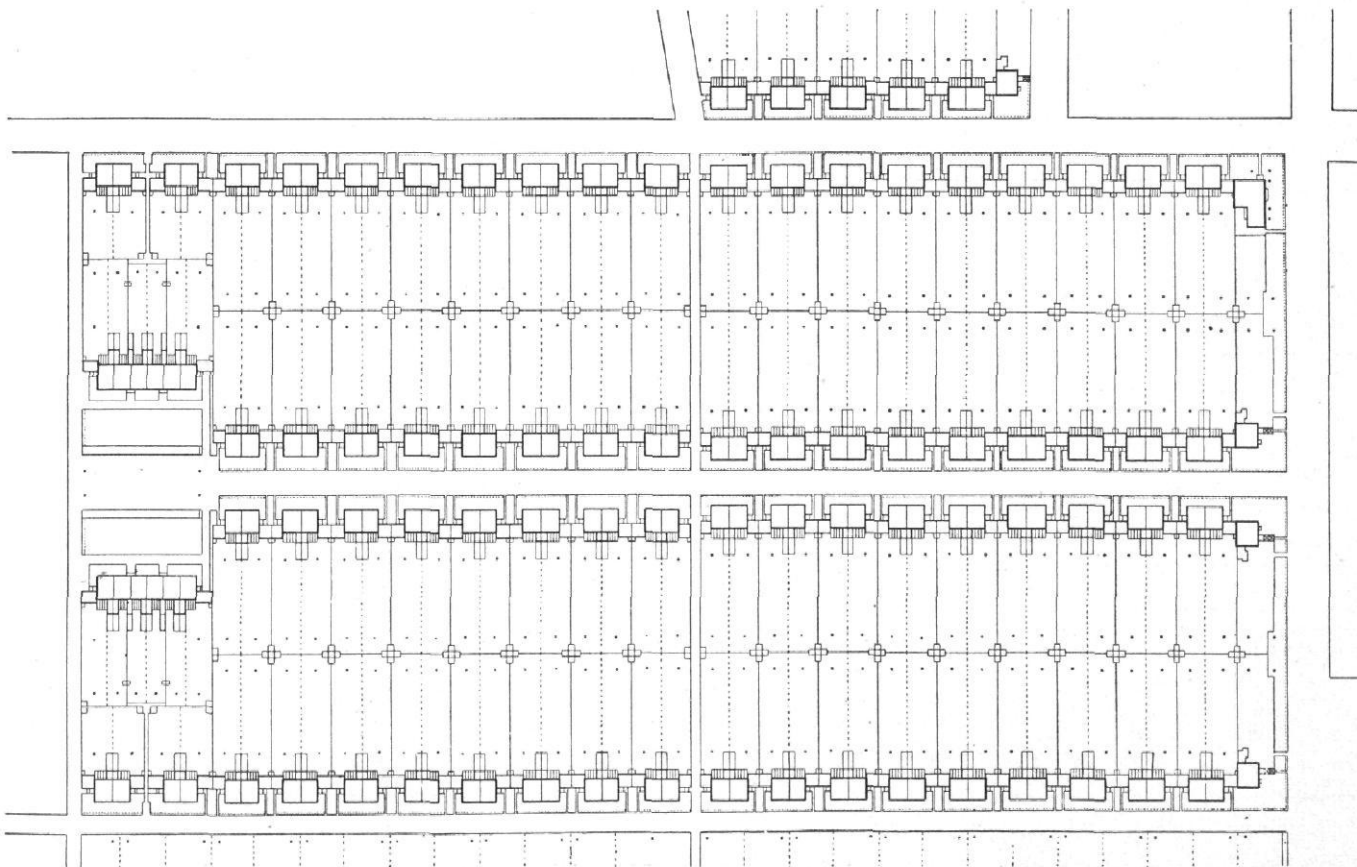
Wenn man heute von baulichen Dingen in Dessau hört, denkt man an das Bauhaus und seine Leute, und wandert man zur Stadt hinaus, so weiß man, daß in Törten jene Siedlung liegt, die Gropius nach neuen Baumethoden und nach einem Arbeitszeitplan errichtet hat, der, wie er selber sagt, den Eisenbahnbetriebsplänen nachgebildet ist. Technische Exaktheit wurde hier also bis zum äußersten durchgeführt, ging aber, wie wir im vorigen Heft (W. M. B. I, 1929, S. 3) feststellen konnten, leider ein wenig „in die Brüche“. Kehren wir also Törten den Rücken und gehen durch das berühmte Dessau nördlich hinaus, so gelangen wir nach Ziebigk. Der Architekt Leopold Fischer, Dessau, hat hier eine Siedlung erstehen lassen, die in ihrer klaren Ruhe, in dem Rhythmus der Baukörper einen bemerkenswerten, sachlichen und lebendigen Eindruck macht. Ein eigentümliches Geschick hat es gewollt, daß diese Siedlung mehrfach als „Bauhaus-Siedlung“ angesprochen und auch abgebildet wurde, und als solche ist sie irrtümlicherweise auch in dem ausgezeichneten Buche von Karl H. Brunner: „Weisungen der Vogelschau“ auf Seite 74 wiedergegeben.

Die Siedlung (Abb. 1—7), deren Gärten von Leberecht Migge, Worpswede, geplant und angelegt sind, ist so ge-

staltet, daß ihre Straßen von Süden nach Norden laufen, so daß zur Mittagsstunde die Gärten ohne jeden Hauschatten volle Besonnung haben. Die Grundrisse der einzelnen Häuser sind als zwei Typen (Abb. 18 und 19) zur Ausführung gekommen, welche sich nur dadurch unterscheiden, daß einmal die Treppe unmittelbar vom Eingang hinaufführt, das andere Mal vom Wohnraum, der dadurch dielenartigen Charakter bekommt; außerdem steht der Herd, der sich bei beiden Typen genau an der gleichen Stelle befindet, das eine Mal in einer Kochnische, die dem Wohnraum angegliedert ist, das andere Mal in einer Nische der Küche, wo er aber gewiß nicht gut beleuchtet ist. Das Fenster der Küche ist durch einen Querbalken in zwei Teile geteilt, deren oberer den Raum bis auf jene Herdnische genügend mit Licht und Luft versorgt. Der untere Teil des Fensters öffnet sich nach einem gedeckten Vorbau, der als Wintergarten bezeichnet ist. Diese Bezeichnung soll hier wohl in ihrer ursprünglichen Bedeutung verstanden und Gartenaufenthalt für den Winter heißen. Im Sommer besteht die Möglichkeit, die senkrechten Glaswände, die leicht gebaut und nur mit übereinandergeschobenen Gartenglas-scheiben verglast sind, auszuheben und in den nahen



Abb. 2 und 3 / Siedlung Dessau-Ziebig / Architekt: Leopold Fischer, Dessau / Fliegerschau von Süden und Lageplan 1: 2500

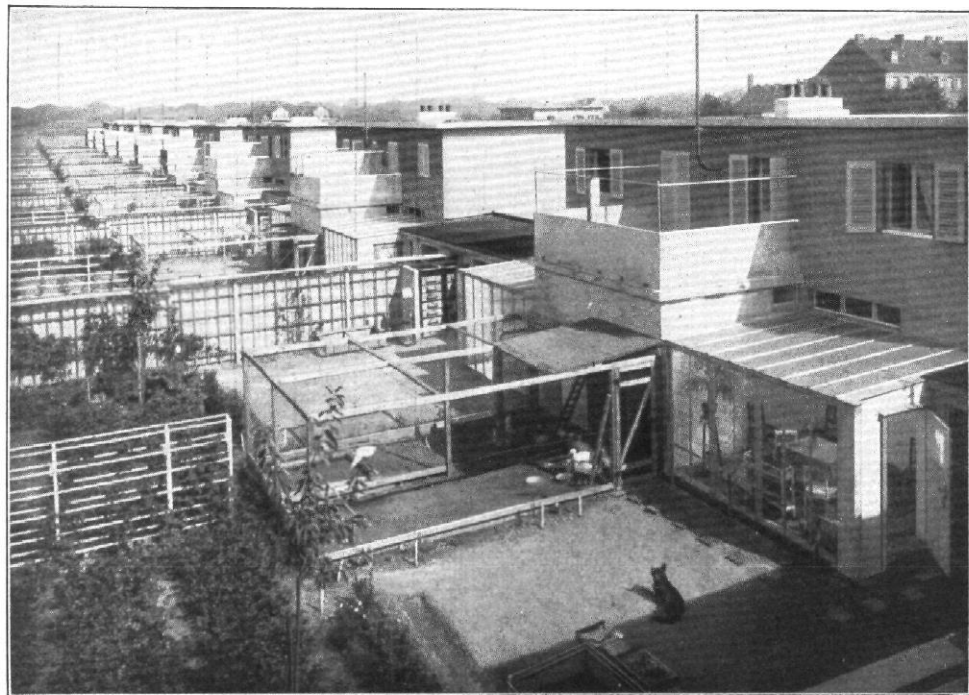




Schuppen zu stellen. Es ist erfreulich, daß die Familie, die eins dieser Häuser bewohnt, das Lebensrecht hat, aus acht Personen zu bestehen; das Obergeschoß bietet bei nur 45 qm bebauten Fläche für acht Betten hinreichenden Platz.

Im Vordergrund der Siedlung Dessau-Ziebigk (Abb. 2) sind auch zwei Einfamilienhäuser sichtbar, deren Grund-

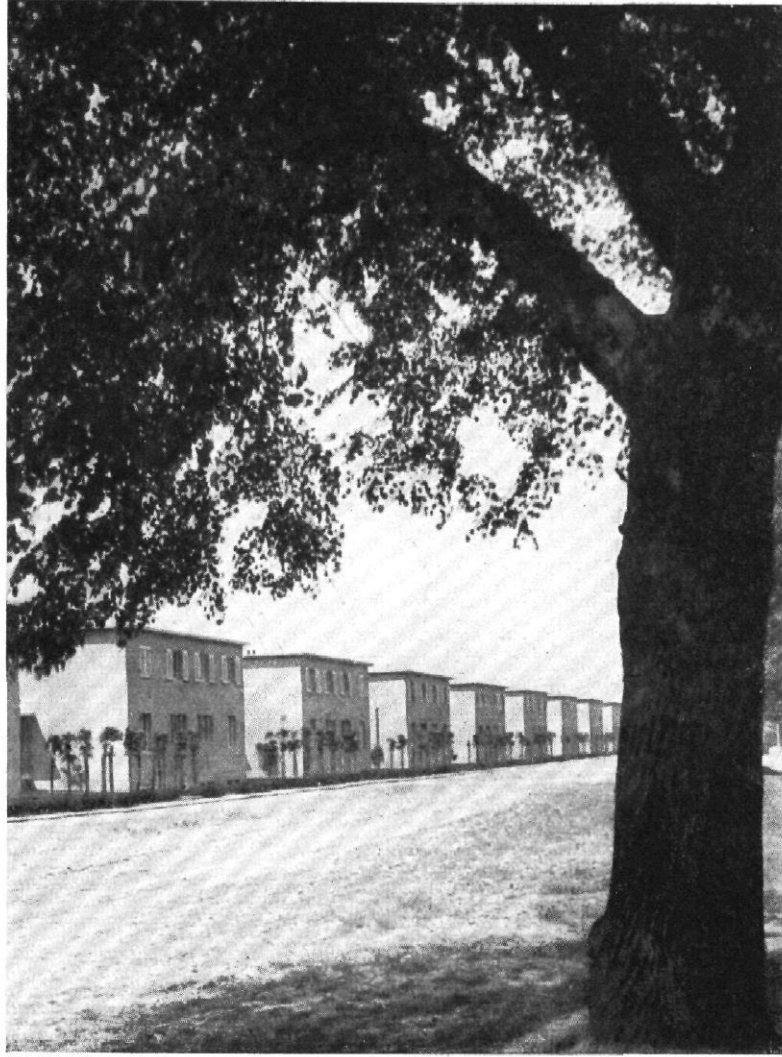
risse dadurch bemerkenswert sind, daß der Raum nicht nur in der Fläche, sondern auch in der dritten Dimension ausgenutzt ist (Abb. 20 bis 23). Gerade diese Durchdringung der Räume führt zu guten Lösungen; das Verhältnis der Räume zueinander in ihrer Folge und in ihren Abmessungen bietet lebendige Beziehungen. Es bleibt aber



*Abb. 4 (oben)  
Siedlung  
Dessau-Ziebigk  
Architekt:  
Leopold Fischer,  
Dessau  
Straßenansicht*

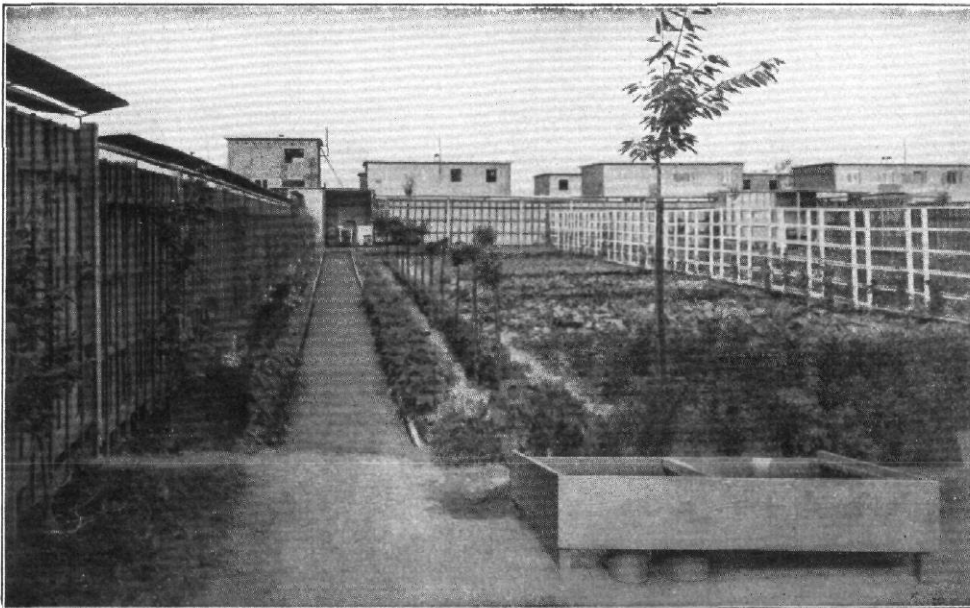
*Abb. 5 (unten)  
Siedlung  
Dessau-Ziebigk  
Architekt:  
Leopold Fischer,  
Dessau  
Blick in die  
Wirtschaftsböfe*





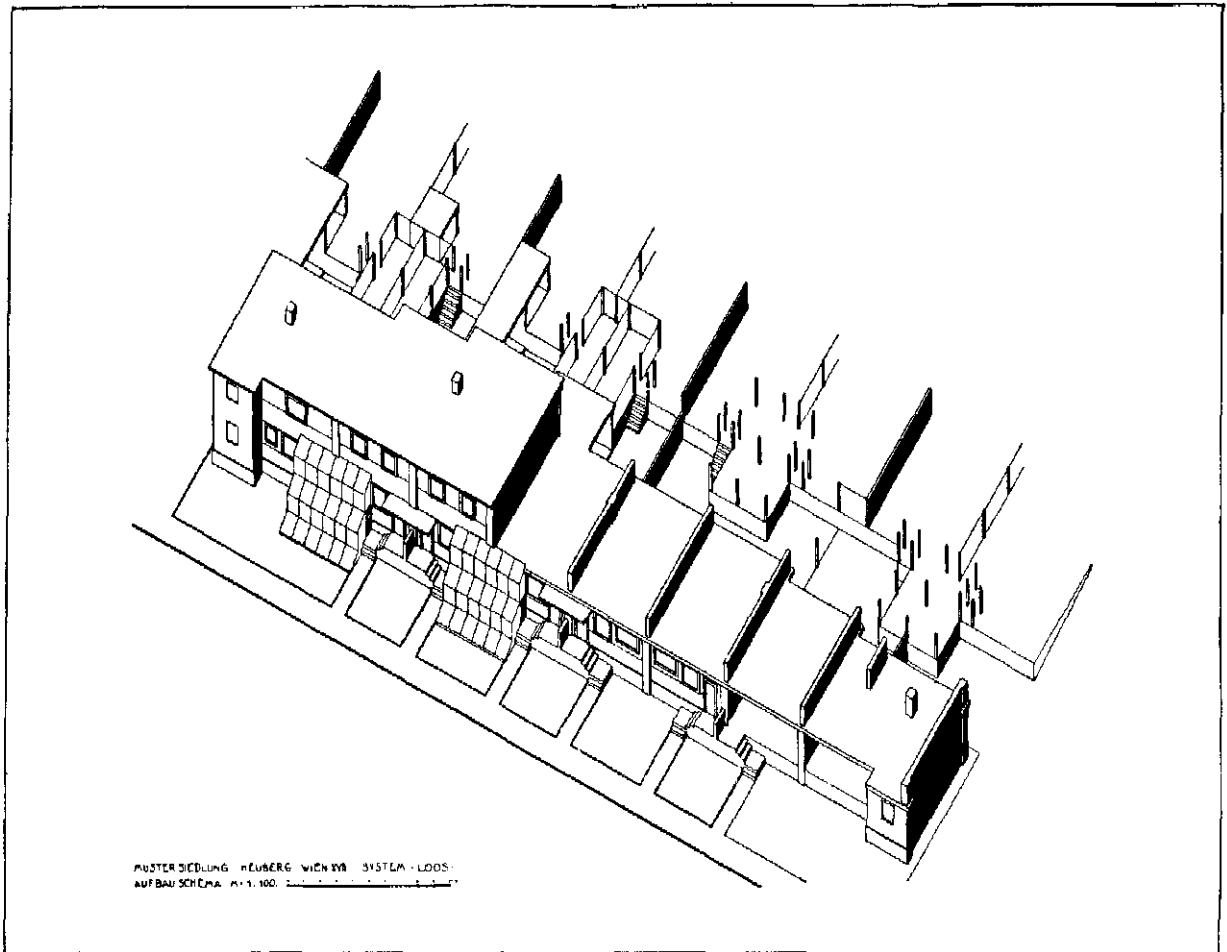
zu bedenken, ob nicht die vielen Stufen im kleinen Hause, die vor der Balkentür sogar einen gefährlichen Eindruck machen, der Hausfrau überhaupt das Leben sehr erschweren.

Auch in den Reihenhäusern (Abb. 24—27) begegnen wir diesen Stufen. Nur der Raum unter Eingang, Windfang und Kleiderablage ist unterkellert, und um hier beim Aus-

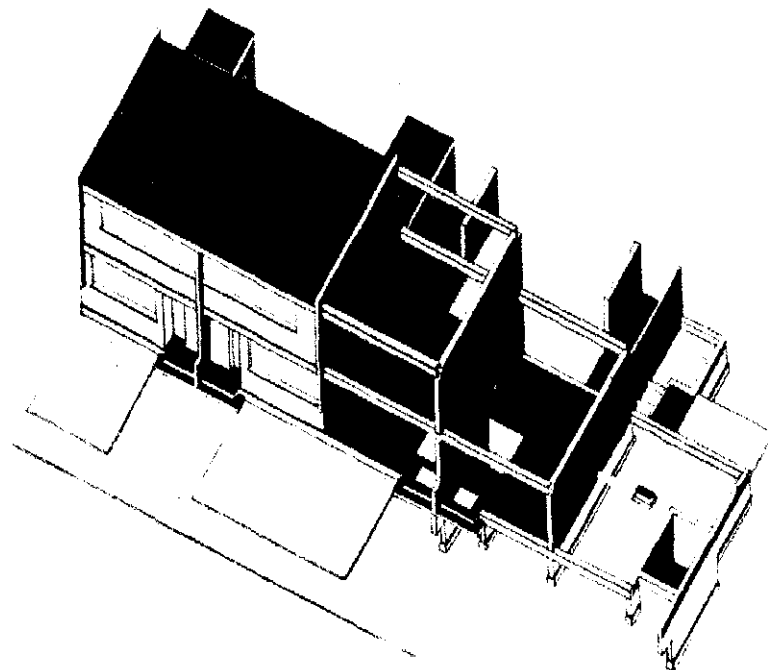


*Abb. 6 (oben)*  
Siedlung  
Dessau-Ziebigk  
Architekt  
Leopold Fischer,  
Dessau  
Straßenansicht

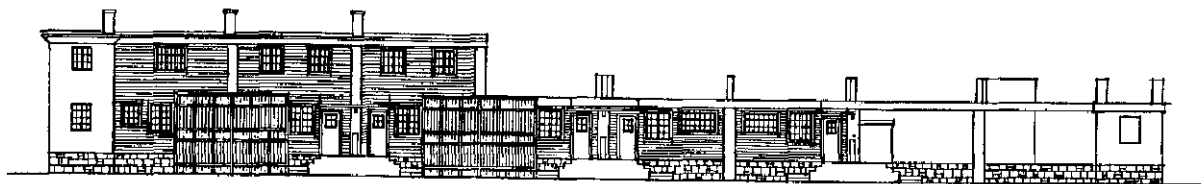
*Abb. 7 (unten)*  
Siedlung  
Dessau-Ziebigk  
Architekt  
Leopold Fischer,  
Dessau  
Blick in die Gärten



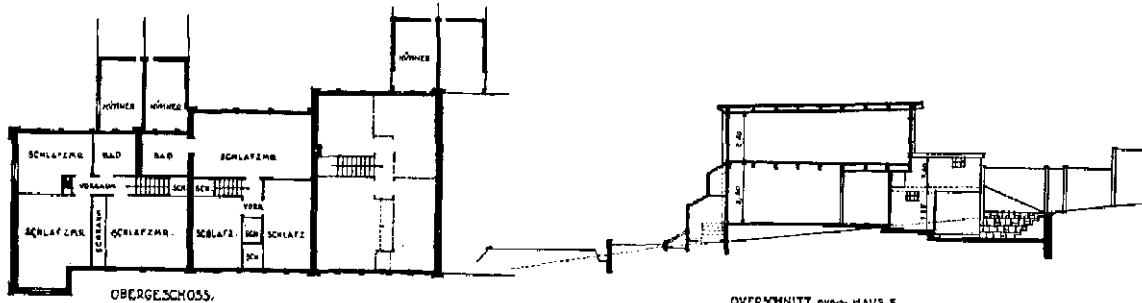
*Abb. 8 / Siedlung Heuberg-Wien XVII / Adolf Loos, Wien / Aufbauschema*



*Abb. 9 / Siedlung Dessau-Törten / Architekt: Walter Gropius, Berlin / Aufbauschema*

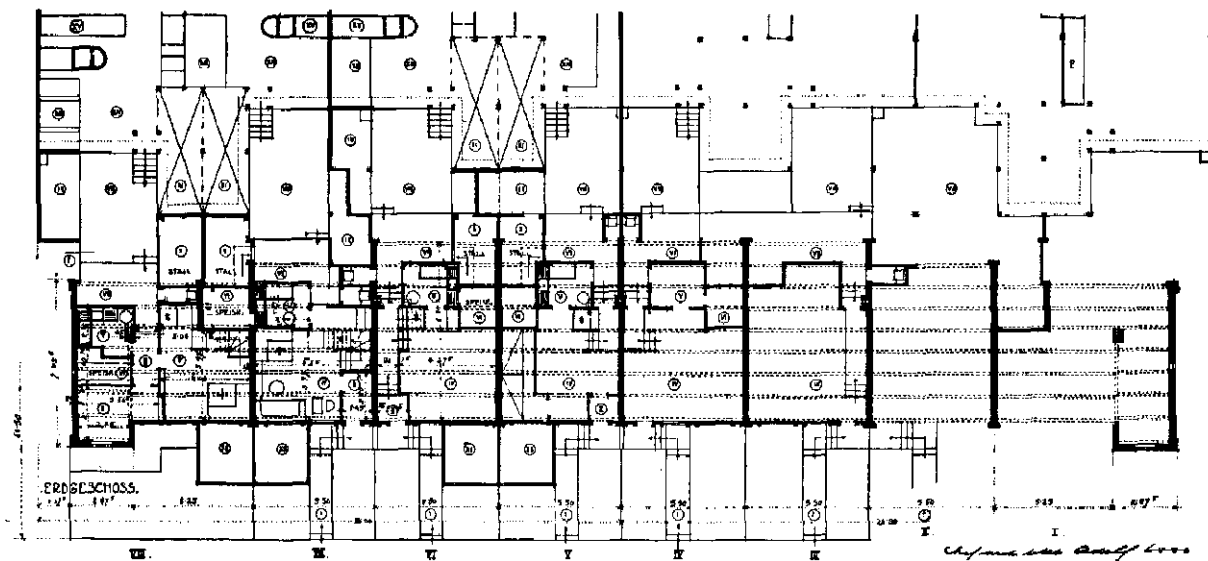


STRASSENANSICHT.



OBERGESCHOSS.

OVERSCHNITT DURCH RAUM 5.



ERDGESCHOSS.

Abb. 10 bis 13 / Siedlung Heuberg-Wien XVII / Architekt: Adolf Loos, Wien / Ansichten, Grundrisse und Schnitt 1:333<sup>1</sup>/<sub>8</sub>

- 24 Abb. 13:
- I Eingang
  - II Flur
  - III Wohnzimmer
  - IV Wohnküche
  - V Spülküche
  - VI Speisekammer
  - VII Veranda
  - VIII Wirtschaftshof
  - IX Schuppen
  - X Stall
  - XI Auslauf
  - XII Gewächshaus
  - XIII Erdlager
  - XIV Arbeitsplatz
  - XV Anzuchtbeete

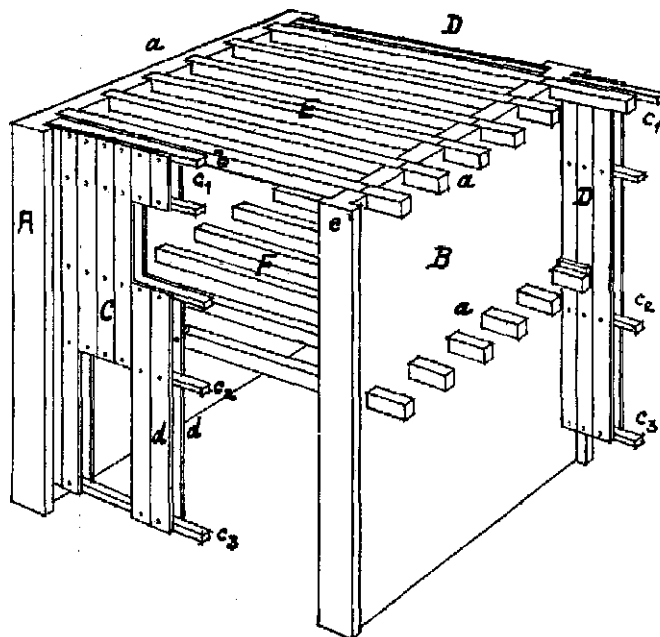


Abb. 14 / Konstruktionszeichnung aus der Patentschrift vom 15. September 1921 / Architekt: Adolf Loos, Wien



Abb. 15 / Siedlung Heuberg / Wien XVII / Architekt: Adolf Loos, Wien

schichten zu sparen, liegt die Fläche über dem Keller drei Stufen höher als die Wohnfläche. Wie ist das Gefühl des arbeitsamen Mannes, der müd' am Abend heimkehrt, die Stufen zur Haustür ersteigt, öffnet, seinen Hut aufhängt und dann drei Stufen zu seiner im Wohnraum versammelten Familie hinabsteigt? Das romantische Gefühl, den abendlichen Vater so 60 cm erhoben in die Erscheinung treten zu sehen, dürfte dem Architekten Leopold Fischer, der so klar und sachlich baut, gewiß fern liegen.

Bei diesen Reihenhäusern bilden lediglich die Brandmauern die tragenden Wände, auf ihnen ruhen die Balken parallel zu den Frontwänden, und diese werden zwischen den Brandmauern aufgehängt oder auf einen Tragbalken gestellt. Diese Form der Konstruktion stammt von Adolf Loos, dessen Schüler Leopold Fischer war. In Abbildung 14 ist das Schema aus der Patentschrift wiedergegeben, auf Grund welcher Adolf Loos das österreichische Patent unterm 15. September 1921 erteilt wurde. Die kleine Zeichnung, Abbildung 16, gibt die einfachste Ausbildung eines solchen Hauses wieder. Die Frontwände bestehen aus einer Stülpschalung, die innen eine Wärmeisolierung aufnimmt, so daß in diesem Fall die Reihenhäuser Holzhäuser darstellen mit massiven Brandmauern. Neuerdings hat Adolf Loos nach seinem Patent die Siedlung Heuberg bei Wien gebaut (Abb. 15), die in ihren Grundrissen und in ihrem Aufbauschema wiedergegeben ist (Abb. 8 und 10 bis 13).

Kehren wir nach diesem Abstecher in die österreichischen Berge in unsere Dessauer Ebene zurück, so führt unser Weg noch einmal durch Törten, und da wundern wir uns ein wenig über die auffallende Ähnlichkeit, die dieser Häuser Aufbauschema mit dem von Adolf Loos hat (Abb. 8 und 9). Die Brandmauern sind die tragenden Wände, die Balken liegen parallel zur Front — liegen sie aber so, dann ergibt sich die Lage der Treppe bei einer so sparsam und technisch durchdachten Konstruktion durchaus gleichfalls parallel zur Front. Der Kausalkonnex dieses Aufbaues hat hier in Gropius' Siedlung ein Loch in des Wortes wahrster Bedeutung — des senkrecht zur Straße angelegten Treppenhauses wegen haben zwei besondere Pfeiler aufgeführt werden müssen,

und jede zweite Brandmauer liegt auf die Hälfte ihrer Länge unbelastet da. Vielleicht verursachte diese Lücke im Gedanken die bereits erwähnten Risse; doch wie dem auch sei, die Klarheit des Aufbaues finden wir bei dem Vater des Gedankens, bei Adolf Loos und seinem „Haus mit einer Mauer“. In der Heuberg-Siedlung liegen die Treppen naturgemäß parallel zur Front. Und wenn wir nun einmal an Adolf Loos denken, so sind wir überrascht, wie die Forderung unserer Zeit nach klarem, kubischem Aufbau und die neue, große Idee (siehe Stuttgart) der Terrassenhäuser von Loos schon längst vor dem Kriege verwirklicht wurde, wofür ein Haus als Beispiel wiedergegeben sei, das aus dem Jahre 1910 stammt (Abb. 17).

Nach dem Loos'schen Prinzip baut Leopold Fischer jetzt eine Siedlung

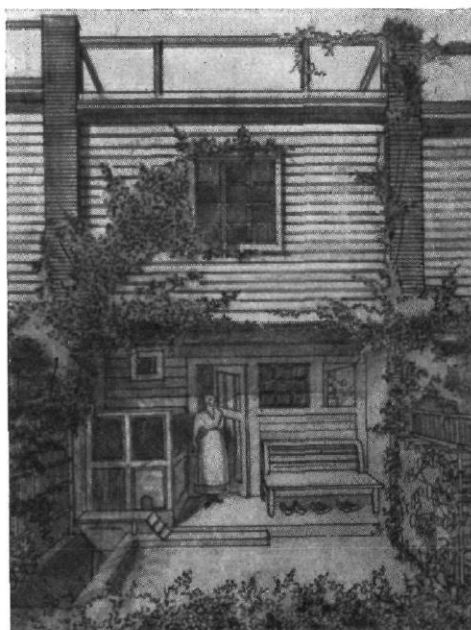


Abb. 16 / „Haus mit einer Mauer“  
Architekt: Adolf Loos, Wien



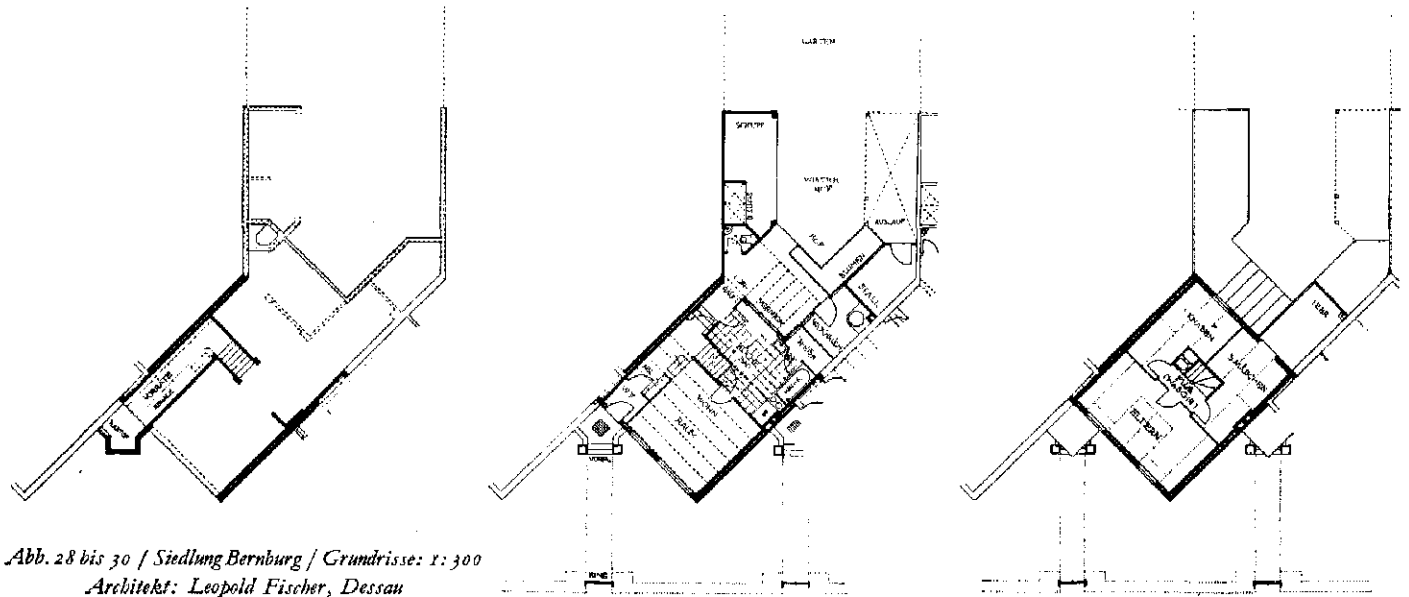


Abb. 28 bis 30 / Siedlung Bernburg / Grundrisse: 1:300  
 Architekt: Leopold Fischer, Dessau

in Bernburg, welche auf 2800 Einfamilienhäuser berechnet ist. Die Häuser sind hier in Schrägstellung angeordnet, die Straßen laufen von Osten nach Westen und sind nur einseitig bebaut. Hier ist die Schräganordnung in keiner Weise aus irgendwelcher Not entstanden, aus irgendwelcher Schiefheit des gegebenen Baugeländes, sondern sie ist aus der Absicht entstanden, den Gärten, die stets südlich ihres Hauses liegen, die ausgiebigste Besonnung zu geben. Durch die Schrägstellung ist bei dem Hause jede Nordfront vermieden, der Gartenplatz am Hause ist gegen Einblick der Nachbarn abgeschlossen, und als ganz besonderer Vorteil darf die Tatsache festgestellt werden, daß die Gärten breiter werden als das naturgemäß geringe Frontmaß der einzelnen Häuser. Der Grundriß dieser Häuser

ist im wesentlichen der gleiche der Reihenhäuser (Abb. 28 bis 30). Durch Fortlassen des in der Kleiderablage vorgesehenen Schrankes kann man vom Windfang aus unmittelbar den Wohnraum betreten, der dann an Weiträumigkeit gewinnt. Vielleicht ist dann auch die Stufenanlage erträglicher. Die Höherlegung des Eingangs bringt natürlich den Gewinn, daß die Treppe schneller und kürzer hinaufgeht. Wie die Stufenfreude sich aus der Freude an der dreidimensionalen Raumgestaltung erklärt, soll der Entwurf für ein Doppelhaus zeigen (Abb. 31 und 32). Aber wenn es auch ein Vergnügen ist, diese Grundrisse mit räumlichen Gefühlen zu „lesen“ — die höhere Freude bleiben doch Leopold Fischers ausgeführte Siedlungen.

Hans Josef Zechlin, Berlin

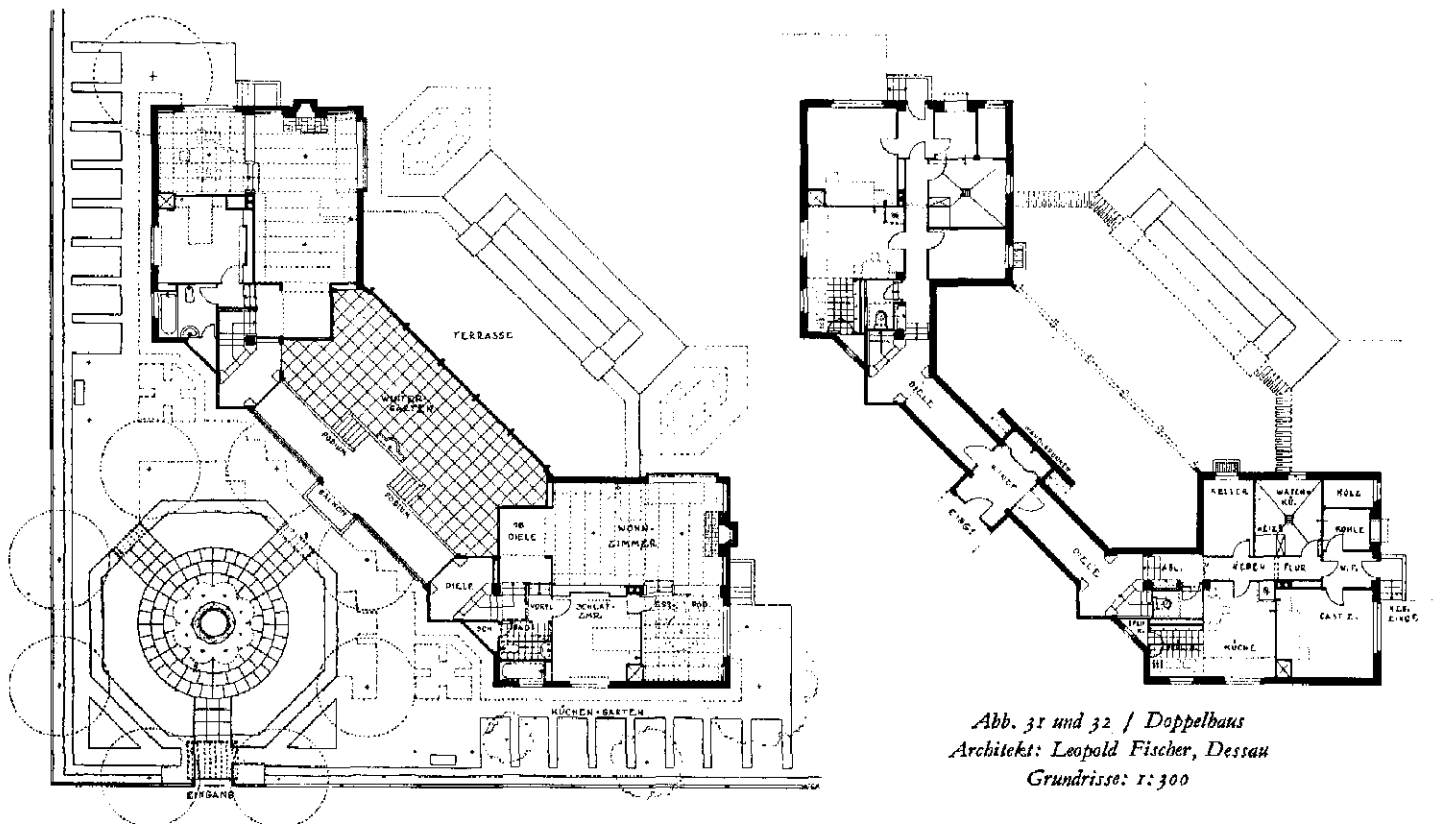


Abb. 31 und 32 / Doppelhaus  
 Architekt: Leopold Fischer, Dessau  
 Grundrisse: 1:300

## BÜCHERSCHAU

*Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker.* In Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten herausgegeben von Dr. H. Th. Bossert. I. Band, 19×26,5 cm, 394 Seiten mit etwa 1000 Abbildungen und 28 z. T. farbigen Tafeln. Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin. In Halbleder gebunden Mark 42.—.

Das Kunstgewerbe steht heute weniger im Vordergrund der Erörterungen, als es vor einem Menschenalter noch der Fall war. Daher ist auch seit 20 Jahren keine umfangreiche Geschichte des Kunstgewerbes in deutscher Sprache mehr erschienen. Inzwischen hat aber die Tatsachenforschung auf kunstgewerblichem Gebiet so wenig geruht wie die Deutung der neugewonnenen Erkenntnisse; Erkenntnisse, die vielfach in überraschender Weise mitten in die Fragen hineinführen, die einen großen Teil der heutigen Diskussionen über Gestaltungsfragen der Baukunst selbst ausmachen. So werfen die Untersuchungen Adama von Scheltama's über das alteuropäische Kunstgewerbe neues Licht auf die Frage von Zweck und Schmuck, Form und Gestaltung. In fast unbekannte Gebiete früher Kunstübung führt der ausführliche Beitrag Boroffka's über das Kunstgewerbe der Skythen mit ihren auf überraschend hoher Stufe der Stilisierung stehenden Tierplastiken, die an allermodernste Schöpfungen erinnern. H. Th. Bossert steuert eine Abhandlung über den sich täglich mehr eröffnenden Kretisch-Mykenischen Kulturkreis bei, bei dessen Durchforschung die früher ungeahnte Verbundenheit des klassischen Hellas mit vorderasiatische und ägyptischen Kulturen immer deutlicher wird,

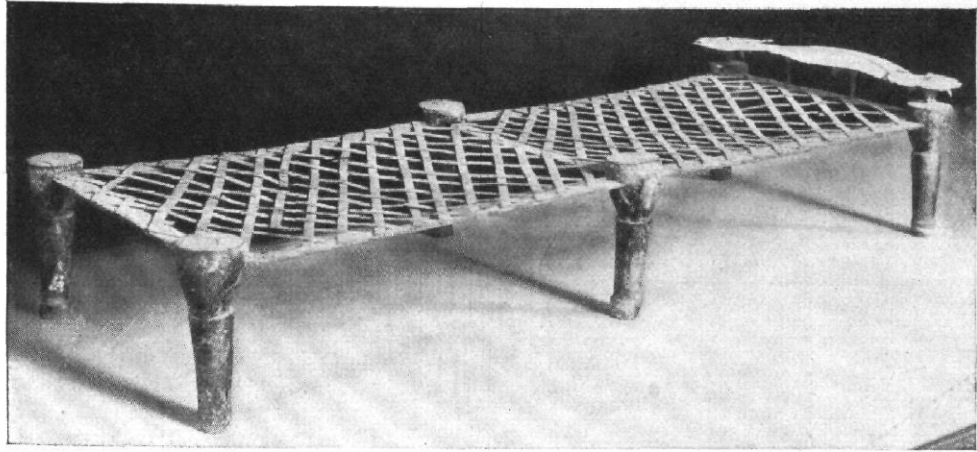


Abb. 1 / Bronzebett aus dem Grabe Regolini-Galassi

so daß der Vorstellung, die griechische Kunst sei in sich vollendet, wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus, dem Genius des Griechenvolkes entsprungen, der letzte Halt entzogen wird. Und das Kunstgewerbe Alt-Italiens, das Friedrich Matz behandelt, zeigt u. a., wie folgerichtig das Kunstgewerbe durch immer feinfühligere werdende Verbindung struktiver Form und sinnvoll entwickelten Schmuckes schon merkwürdig früh zu Gestaltungen, wie der kaum geschmückten „Zweckform“ des ganz aus gehämmelter Bronze gefertigten Bettes (Abb. 1) führt. Aber auch so barock anmutende Formen wie die Gnathia-Vasen entstehen, die um so überraschender sind, als ihre Henkelform einen alten Typus der lokalen Kunstübung festhält (Abb. 2). Die barocke Willkür primitiver Phantasie berührt sich hier auffallend mit Formen, wie sie sonst den Spätstilen eigen sind, das erinnert an die merkwürdige Bevorzugung der „primitiven“ Kunst, die vor wenigen Jahren ein wichtiges Merkmal „modernster“ Gestaltung besonders in Plastik und Malerei war, nachdem alle andern Stile sozusagen „abgedroschen“ waren. Urwüchsig-Primitives und Snobistisch-Barockes zeigt seltsam verwandte Züge. Der vorliegende erste Band des auf sieben Bände berechneten Gesamtwerkes enthält weitere Abhandlungen über das Kunstgewerbe der Eiszeit und der Völkerwanderungszeit von Herbert Kühn, das Australiens von Paul Hambruch, der niederen Völker Indiens von Heinrich Meinhard; über das prähistorische Kunstgewerbe Nordafrikas berichtet Elise Baumgärtel, und über den spanisch-portugiesischen Kreis bis zur Römerzeit Pedro-Bosch-Gimpera. Leo Adler

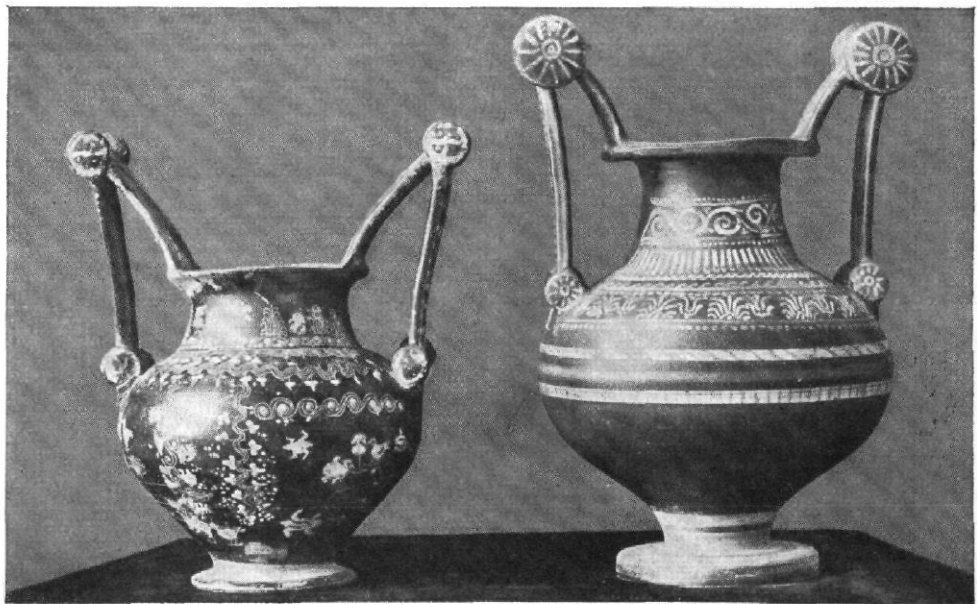


Abb. 2/Gnathia-Vasennach H.Th. Bossert, *Gesch. d. Kunstgewerbes Bd.I*/(Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin)

Abb. 1 (oben)  
Brünn / Aus-  
stellung 1928  
Werkbund-Pa-  
villon  
Architekt:  
Vinzenz Baier,  
Brünn

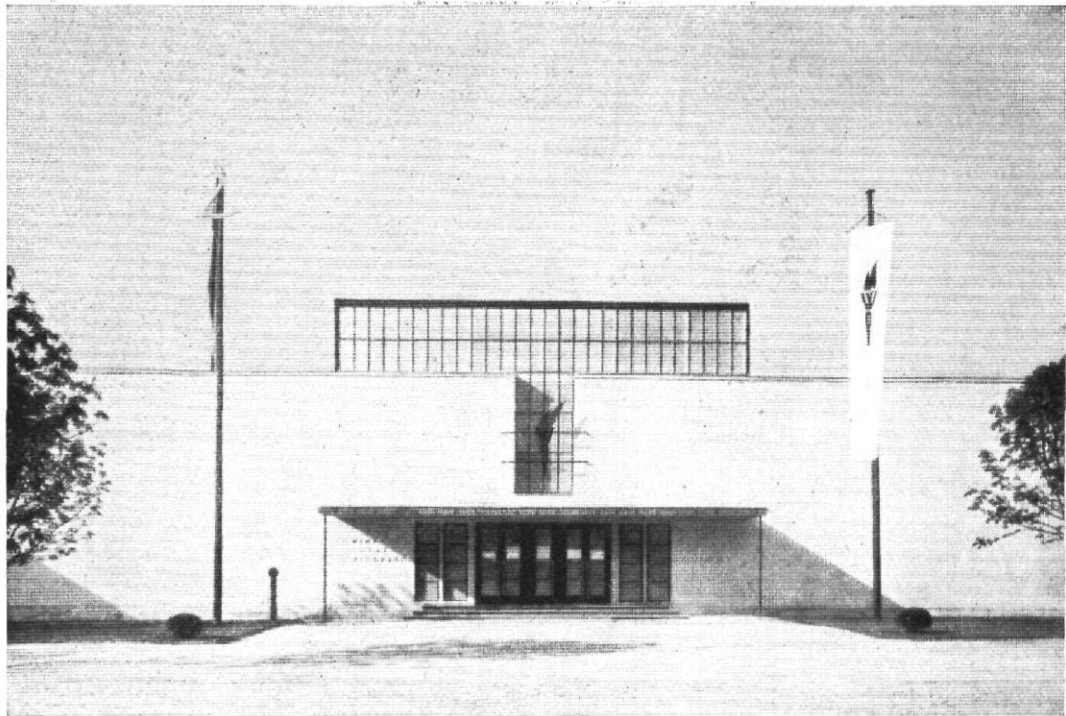


Abb. 2 (unten)  
Brünn / Aus-  
stellung 1928  
Gesamtübersicht  
Rechts oben das  
Hauptgebäude

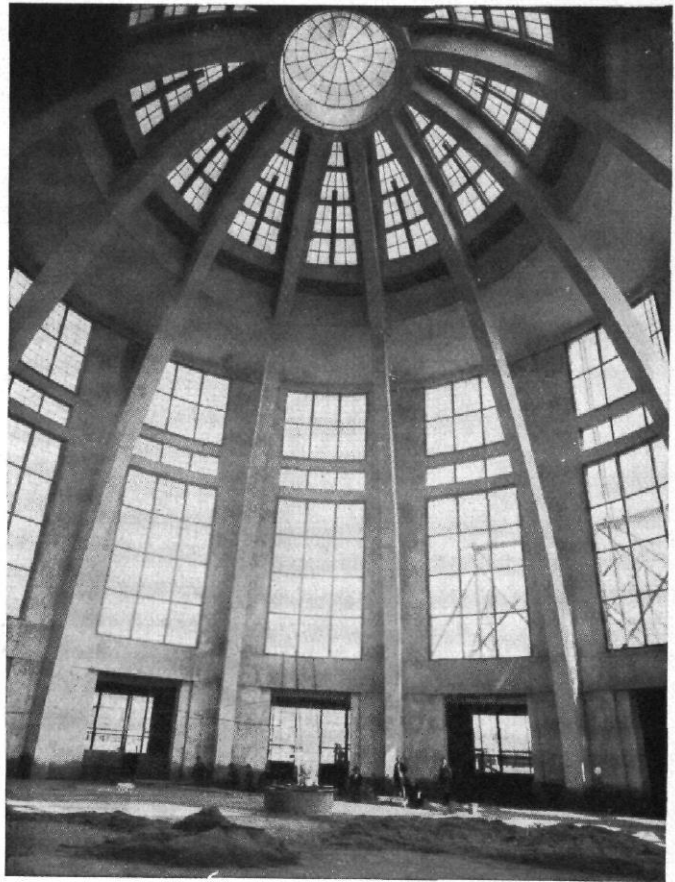
## DIE AUSSTELLUNG IN BRÜNN 1928

Brünn, die Hauptstadt Mährens, veranstaltete im vorigen Jahre eine „Ausstellung der zeitgenössischen Tschechoslowakischen Kultur“, die sich durch einige beachtenswerte Gebäude auszeichnete. Brünn ist eine Stadt von 220 000 Einwohnern, von denen annähernd die Hälfte Deutsche sind; außer einer tschechischen Universität hat es auch, was uns hier besonders angeht, eine deutsche technische Hochschule.

Um die Anlage der Ausstellung weithin sichtbar werden zu lassen und um den beliebten Aussichtspunkt zu schaffen, hat man einen Turm errichtet, der wohl der „gläserne“ ist, der bisher gezeigt wurde (Abb. 6—8). Seiner Kontur nach ist er ein Abkömmling der Kölner „Pressa“, bei deren Turm wir bereits eine Verwandtschaft mit dem Turm des Stockholmer Stadthauses feststellen konnten. Diese gläserne







Form gibt bei wechselnder atmosphärischer Beleuchtung ein reizvolles Spiel zwischen Formbildung und Raumgestaltung, je nachdem, ob sich dieses Gebilde im auffallenden oder im durchscheinenden Lichte zeigt. Für andere raumschöpferische Fragen finden wir Versuche in dem Hauptgebäude (Abb. 3 und 4). Wir stehen hier vor den gleichen

Fragen, wie neulich (W. M. B. 1929, S. 32ff) bei der Ausstellungshalle der Königlichen Gartenbau-Gesellschaft in London und in der Turnhalle in Suresnes. Die Parabelbogen wirken auch hier, da sie lediglich wie in Suresnes Rippen sind und nicht vollwandig wie die Londoner, unruhig, zumal in Überschneidung der großen zusammen-

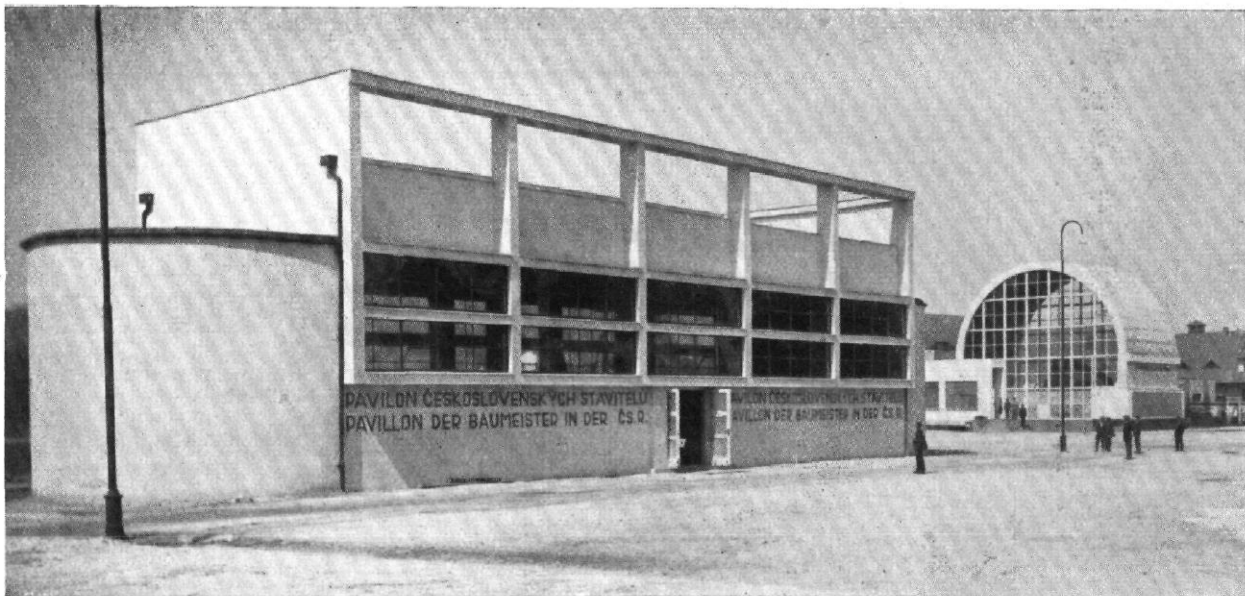
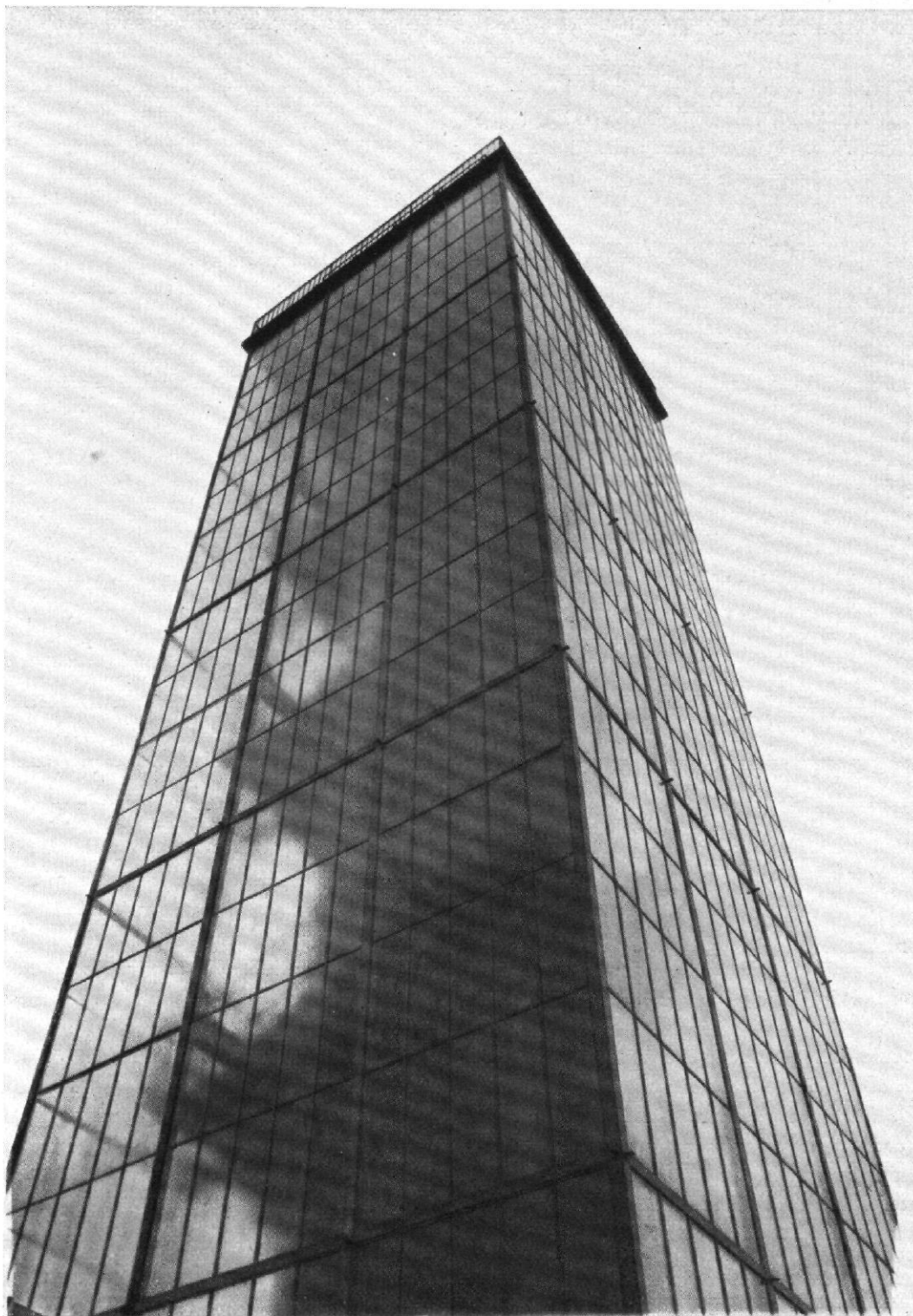


Abb. 3 bis 5 / Ausstellung 1928 / oben: Innenansicht des Hauptgebäudes und der Rotunde / Architekt: Josef Kalous  
unten: Der Pavillon der Baumeister / Architekt: J. Rössler



*Abb. 6 und 7 / Brünn / Ausstellung 1928 / Pavillon der Handelskammer mit dem gläsernen Turm / Architekt: B. Čermák, Brünn*





*Abb. 8 / Brunn / Ausstellung 1928 / Der gläserne Turm / Architekt: B. Čermák, Brunn*

hängenden senkrechten Fensterfläche. Ganz besonders aber wird durch diese Unruhe die große Wirkung des oberen Abschlusses der Halle gestört, der zum Unterschied von Suresnes und London als gleichmäßig durchlaufendes parabolisches Oberlicht ausgebildet ist. Auf der Übersicht der Ausstellung (Abb. 2) sehen wir rechts oben das Hauptgebäude mit der Rotunde im Hintergrund. Erwähnt sei

noch das Gebäude des Werkbundes (Abb. 1), das in seinen großen ruhigen Formen in dem Gewirr einer Ausstellung besonders wohltuend wirkt. Das Haus der Baumeister (Abb. 8) aber sei lediglich des Scherzes wegen wiedergegeben, daß diese Künstler, die hier so manches gute Architekturstück den Brünnern und der übrigen Welt vorführen, sich selbst durch so ungelöste Baukunst vertreten lassen. H. J. Z.

## BÜCHERSCHAU

*Architekt gegen oder und Ingenieur.* In Zusammenarbeit mit Dipl.-Ing. Fritz Schupp, Architekt, und Dipl.-Ing. Martin Kremmer, Architekt, herausgegeben von Dr. Ernst Völter. Über 120 Abb. Quart. Kartoniert. RM. 9.50. W. u. S. Loewenthal, Verlag „Die Baugilde“, Berlin SW19.

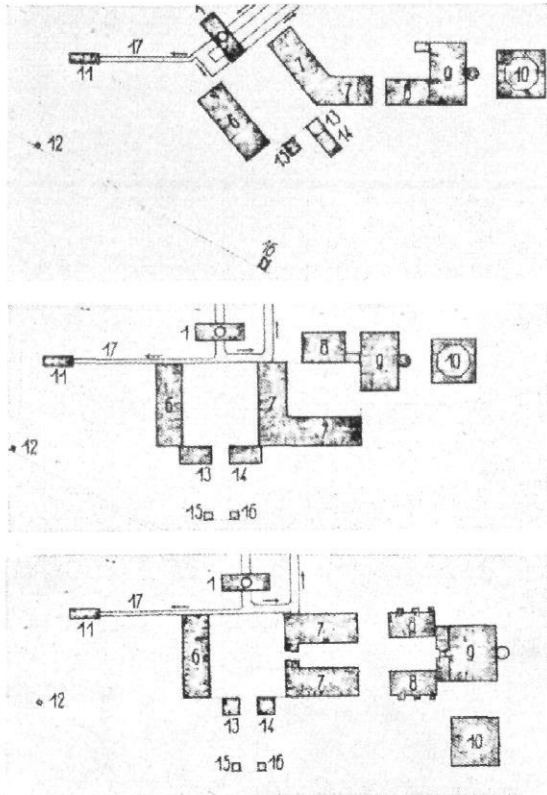


Abb. 1 bis 3 / Die letzten drei Entwicklungsstufen des Entwurfes für eine Schachtanlage / Architekten: Fritz Schupp und Martin Kremmer, Berlin

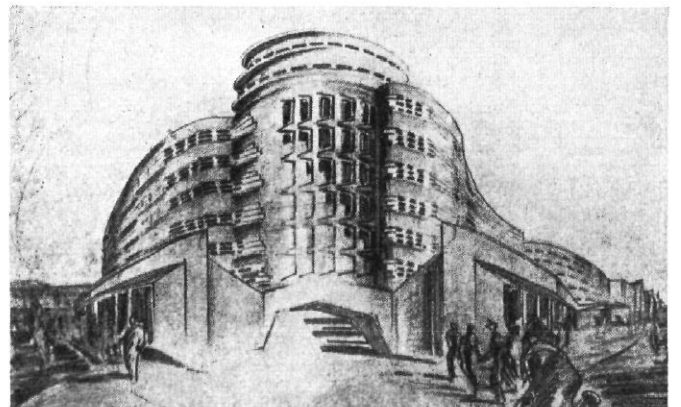
Im Anschluß an die im vorliegenden Hefte veröffentlichten Industriebauten von Helmuth von Stegmann, Dortmund, sei dieses Buch empfohlen. Von den drei Verfassern sind die beiden erstgenannten Dipl.-Ing. Schupp und Dipl.-Ing. Kremmer die Schöpfer zahlreicher Bauten der Kohlenindustrie. Es darf wohl von vornherein verraten werden, daß die Frage des Buchtitels, die eine dreifache sein soll: Architekt gegen Ingenieur? Architekt oder Ingenieur? Architekt und Ingenieur? in dem Sinne entschieden wird, daß Architekt und Ingenieur zusammenarbeiten sollen. Vorgeschlagen wird, daß nicht der Bauherr neben dem Ingenieur auch noch einen Architekten auffordert, sondern daß die ausführenden Großfirmen von Anfang an den Architekten zu Rate ziehen. Das Buch zeigt die verschiedenen Formen der auf den Zechen notwendigen Bauten, denen die ungelösten oder allzu architektonisch gelösten Formen alter Industriebauten gegenübergestellt werden. Gleichzeitig wird die Verwendung der Materialien, Beton, Backstein, Eisenfachwerk und reiner Eisenbau erläutert. Nur vereinzelt gleiten die dargestellten Bauten (also nicht nur die Gegenbeispiele) ein wenig in jenes Pathos, das Monumente

der Arbeit hinstellen möchte, so klar und deutlich dieses auch im Texte abgelehnt wird. Gerade gegenüber all dem Röhrengewirr und Eisengestänge der rein technischen Einrichtungen ist die nüchternste kubische Einfachheit ohne Formen und Profile am Platz; statt eines tragischen Ernstes erwarten wir eher eine leichte Heiterkeit, die wir besonders in den Eisenfachwerkbauten und den gesimslosen Backsteinbauten finden. Der Arbeiter sieht all diese Gebilde gewiß nicht kritisch an, aber er lebt zwischen ihnen, und das Leben ohne pathetische Ansprachen ist leichter zu tragen. Ein besonders erfreuliches Kapitel stellt die Vorführung einer Schachtanlage in den Entwicklungsstufen des Gesamtentwurfes dar, von dem wir die drei letzten Phasen verkleinert wiedergeben (Abb. 1—3). In dem Bemühen, Ordnung als das architektonisch wichtigste Element in die Anlage zu bringen, gelangen die Verfasser schließlich zu einer Anlage, die sich in schöner Ruhe auf zwei senkrecht zueinander stehende Achsen bezieht. „Wagt heute ein Architekt“, sagen die Verfasser, „einen größeren Gebäudekomplex in Form von Mittelteil und Seitenflügeln, die einen Hof umschließen, zu gruppieren, so setzt er sich leicht dem Vorwurf aus, in historischen Vorstellungen befangen zu sein.“ Jedoch, „keine Erinnerung an einen „Ehrenhof“ haben wir vor uns, sondern die wirtschaftlich und zugleich in der architektonischen Gliederung der Bauten gute Lösung eines Zweckprogrammes.“ H. J. Z.

## CHRONIK

### MARTIN WAGNER GEWINNT SCHAROUN

Der Stadt Berlin scheint es gelingen zu sollen, sogar das wirre Kraftgenie Scharoun's in den Dienst ihrer praktischen Wohnungsfürsorge zu stellen. Nach Berichten der Tagespresse, die auch in die Fachpresse übernommen wurden (vgl. z. B. „Der Baumeister“ 26. Jahrg., Beilage, S. 267), wird die Stadt Berlin in Spandau 1000 bis 1200 der vor kurzem zum Bau aus städtischen Mitteln genehmigten 2080 Wohnungen errichten. In die Ausführung sollen sich sechs Architekten teilen, und zwar Gropius, Bartning, Scharoun, Hugo Haering, P. R. Henning und Fred Forbat.



Wettbewerb für ein Büro- und Geschäftsbaus in Königsberg in Preußen / 1921  
Architekt: Hans Scharoun (Nach Wasmuths Monatsheften 1922)

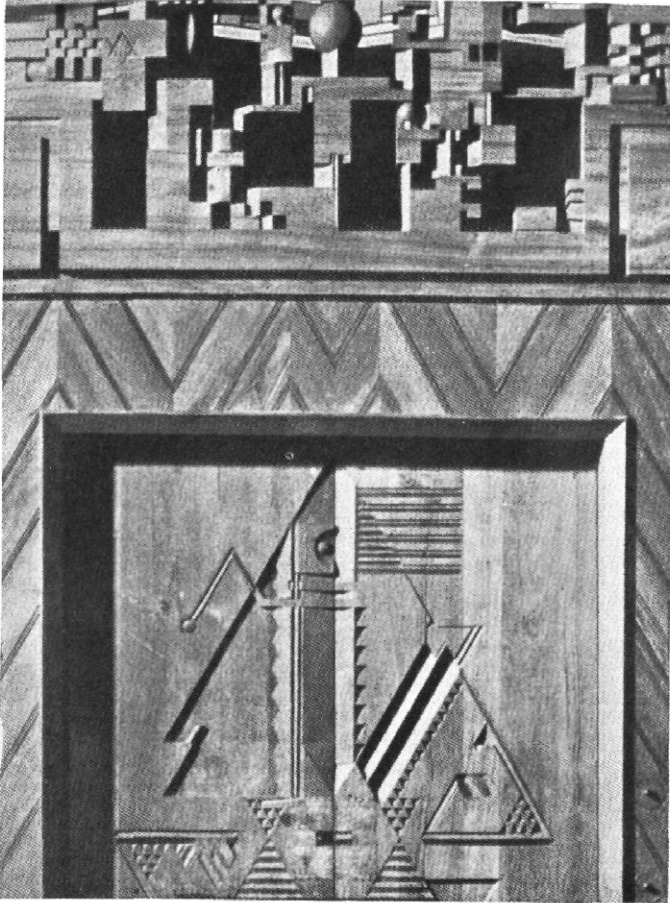


Abb. 1 / Blockhaus Ad. Sommerfeld, Berlin / Oberer Teil einer Tür  
 Architekt: Walter Gropius  
 (Vgl. Wasmuths Monatshefte, 1922/23, Heft 11/12)

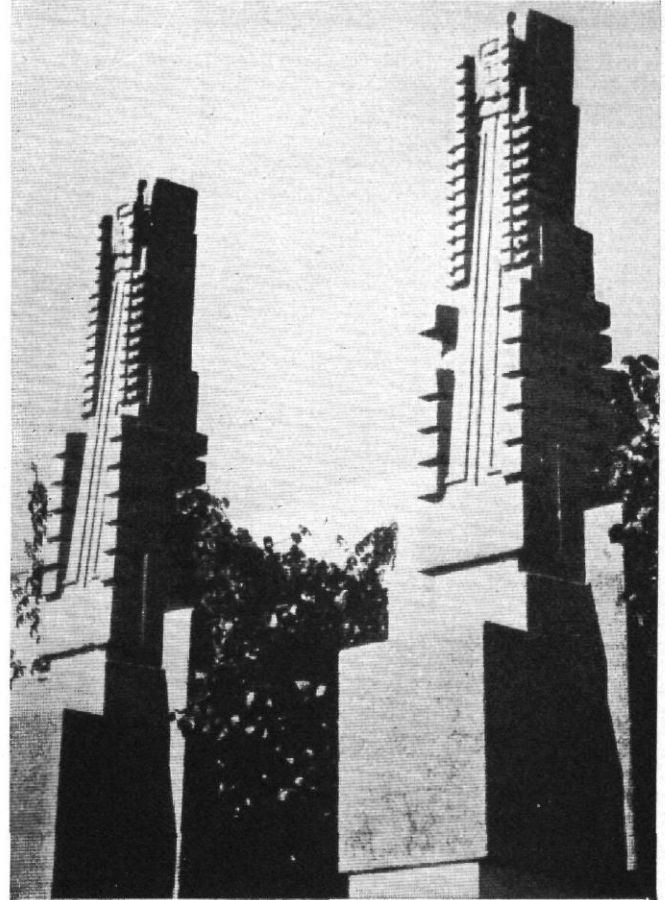


Abb. 2 / Wobnhaus in Hollywood / Eingang  
 Architekt: Frank Lloyd Wright  
 Aus „The Architectural Record“ 1928

## ERNSTE ARCHITEKTUR-BETRACHTUNGEN FASCHING 1929

Auf unsere Veröffentlichung „Die Architekturschule Stuttgart“ in W. M. B. 1928, Heft 11, erhielten wir u. a. eine Zuschrift von Herrn Dipl.-Ing. Wilhelm Ulrich, Halle a. d. S., in der es heißt: „Mein Eindruck ist der, daß die Stuttgarter Schule in Abwehr der Übertreibungen ihrer Gegner ihrerseits in schlimmere Übertreibungen verfällt. Von allen Seiten wurden Gropius seine übermäßig großen Fensterflächen vorgeworfen. Aber sind die von Schmitthenner nicht viel zu klein, und ist das nicht schlimmer? Schmitthenner bringt es fertig, bei dem Schlafzimmer seines Hauses S. in Tübingen mit einer Glasfläche von  $\frac{1}{17}$  der Grundfläche auszukommen, obwohl das nach Norden liegende Fenster von nahen Bäumen beschattet wird.“

Herr Ulrich sendet uns folgende Berechnung:

Haus S. in Tübingen (vgl. W. M. B. 1928, S. 481 u. 483)

Schlafzimmer $4,15 \times 5,50$	= 22,83 qm
ohne Schornstein rund	<u>22,00 qm</u>

Fenster (Glasfläche) $3 \times 0,425 \times 0,395$	= 0,504 qm
$1 \times 0,37 \times 0,36$	= 0,133 qm
	<hr/>
	0,637 qm
2 Fenster = $2 \times 0,637$ qm	= 1,274 qm
	<hr/>
$\frac{22}{1,274}$	= 17,1

Hierzu läßt sich bemerken, daß es ein alter Streit ist, ob die Größe der Fenster baupolizeilichen Forderungen unterworfen sein soll. Man hat meist darauf verzichtet, weil die Bedingungen je nach Höhenlage der Räume und Breite der Straßen und Höfe gar zu unterschiedlich sind. Manchmal schrieb die Berliner Vorortpolizei für Mädchenzimmer, die in Dachräumen von gar zu kleinen Lukern ihr Licht empfangen sollten,  $\frac{1}{10}$  der Grundfläche als lichtiges Fenstermaß vor, was bei einem schräg zum hellen Himmel liegenden Dachfenster genügen mag. Dieses Zehntel findet sich auch im Hause S. in Tübingen; dieses Minimum ist dort aber

noch weniger befriedigend als im Berliner Dienstmädchenzimmer, einmal weil in Tübingen das Fenster senkrecht steht, und ferner, weil die Schmitthenner'sche Fensterkonstruktion mit breitem Blendrahmen von dem lichten Ausmaß 45% fortnimmt.

Als Ersatz für dieses schlecht beleuchtete Schlafzimmer liefert die Stuttgarter Architekturschule ein Dienstmädchenzimmer, von dem ein anderer Kritiker (Architekt Hans Josef Zechlin, Berlin) meint, daß es beinahe ein wenig überreichlich beleuchtet sei. Bei dem Sommerhaus am Bodensee, das im verkleinerten Maßstabe hier (Abb. 5 und 6) noch einmal wiedergegeben ist, findet Zechlin ein Mädchenzimmer (mit den eigentümlichen Abmessungen von 2,50 m Tiefe und 7,0 m Breite), das ein Riesenfenster von ein Drittel der Grundfläche aufweist, und sogar auf der breiten Längsseite! Auf den Einwand, das Zimmer liege doch unter einem vier Meter überstehenden Dach, entgegnet der Kritiker, daß alle Räume des Obergeschosses in gleicher Weise verdunkelt sind, ohne deshalb mit Riesenfenstern von ein Drittel der Grundfläche erleuchtet zu sein, so daß also der Verdacht naheliege, daß nicht sachliche Erwägungen, sondern formalistische Rücksichten auf die ästhetische Erscheinung der Fassade den Stift des entwerfenden Baukünstlers lenkten. Die so gewonnene Fassadensymmetrie ist übrigens zweifelhaft, weil man dem linken Flügel der einen Seitenansicht sozusagen hinter die Kulissen gucken kann.

Derselbe Kritiker meint auch, das moderne Spiel mit Fenstern führe die Stuttgarter Architektenschule sogar bis zur Unterwerfung unter die Tagesmode: „Nichts als Fenster!“ Das zeige uns der von Professor Bonatz gegenzeichnete Entwurf zu einem Mietshause (Abb. 4; dieses Bild ist eine Verkleinerung nach W. M. B. 1928 S. 511). Hier werden die Fenster dreier Räume durch Pfeiler zusammengefaßt, die in der Farbenwirkung dunkel gehalten sind, womit der heute so beliebte Eindruck des langen Fensterbandes erzeugt wird. Immerhin gehören diese drei Fenster einer Wohnung an, d. h. also: nicht zwei verschiedenen Wohnungen wie in der Dessau-Törtener Siedlung von Gropius. Ganz aber im Sinne des dunkelgefärbten Veranda-Eckpfeilers der Dessauer „Meisterhäuser“ von Gropius ist auch bei dem Entwurf der Stuttgarter Schule der letzte dunkle Pfeiler ein Eckpfeiler, so daß höchst „modern“ die Stockwerke über ein halbes Dutzend Meter in der Luft zu schweben scheinen. Das sieht fast wie eine abenteuerliche und kostspielige Ingenieurs-Konstruktion aus, und so etwas hat man heute gern.

Der Stuttgarter Eifer bei der Nachahmung der Dessauer Fensterbandmode ließ den Professor Gropius in seinen neuesten Entwürfen für die

Siedlung Karlsruhe einen Wohnungstyp (Abb. 3) erfinden, der noch neckischer der äußeren Erscheinung des Baues widerspricht, indem nicht nur jedes Fensterband zwischen zwei Familien aufgeteilt wurde, sondern die Familie Schulz die eine Hälfte ihrer Fenster zu einem Fensterband mit Familie Lehmann und die andere Hälfte ihrer Fenster zu einem Fensterband mit der auf der anderen Seite benachbarten Familie Meier vereinigt. Die zweigeschossigen Pfeiler, welche die langen Reihen dieser Häuser gliedern, sitzen der Wohnung jeder Familie mitten im Gesicht. Es bleibt abzuwarten, ob diese dekorative Konstruktion auf besseren statischen Berechnungen beruht als die bereits zu Hunderten geborstenen Häuser, mit denen Gropius neulich in Törtten seinen Ruhm als „Ingenieur-Architekt“ vermehrte (vgl. W. M. B. 1929, Heft 1, S. 3). Der lustige Widerspruch zwischen dem äußeren und inneren Rhythmus der für Karlsruhe geplanten Häuser soll wahrscheinlich als synkopierte Musik verstanden werden, wie Beethoven sie in der Leonoren-Ouvertüre und wie sie heute Neger und Europäer im Jazz pflegen? Jedenfalls hat sie den Beifall der Stuttgarter Architekturschule gefunden, deren Vertreter Paul Schmitthenner beim Karlsruher Wettbewerb Preisrichter war und den Ausschlag dafür gab, daß der erste Preis an den musikalischen Ingenieur-Architekten Gropius gegeben wurde. Und wenn Schmitthenner erklärt, daß eben durchaus kein besserer Entwurf eingereicht worden sei, als der von Gropius, so muß das an der Wirkungsstätte Ostendorf's sicher als ein Triumph der „modernen Baukunst“ auch von ihren Gegnern anerkannt werden.

So macht auch die Stuttgarter Architekturschule vergnügt „die Mode mit“. Wie froh und heiter ist überhaupt das schöpferische Gestalten an dieser Hochschule, wenn wir es vergleichen mit dem, was der „Jahrgang 1902“ der Bauleute auf Deutschlands hohen Schulen zustandebrachte. Nicht nur, weil gerade Faschingsmonat ist, mag hier als Gegenstück zu den Entwürfen der Stuttgarter Architekturschule ein Blatt aus der Berlin-Charlottenburger Technischen Hochschule von 1902 stehen. Es stammt aus der Architekturklasse des hochverdienten Professor Kühn, dessen Unterschrift es trägt. Dieses viereinhalb Stockwerk hohe, ganz gewiß „stilvolle“ Gebäude (Abb. 7) stellt das Haus eines Parkaufsehers dar. Den allzureichen mittelalterlichen Fachwerkstil mag der Studienzweck als Mittel heiligen. Ein ganz trauriges und unmenschliches Lied aber singt dieser Grundriß, der bei all der Aufwändigkeit im Obergeschoß nur zwei Schlafzimmer bietet, von denen nur das eine unmittelbar zugänglich ist, und die beide reichliche Abkühlungsflächen haben. Dazu im Erdgeschoß eine lichte

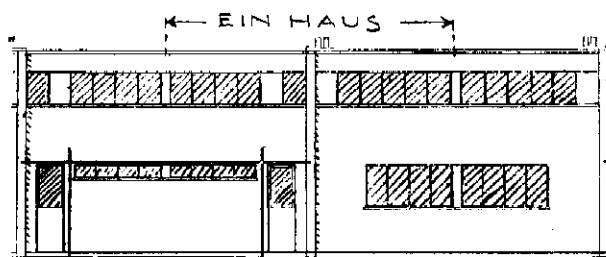


Abb. 3 / Wettbewerb Karlsruhe-„Dammerstock“  
Architekt: Walter Gropius / Erster Preis / Aus „Bauwelt“ 1929

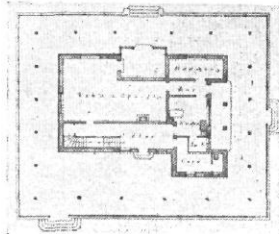
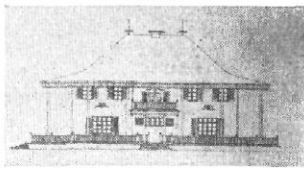
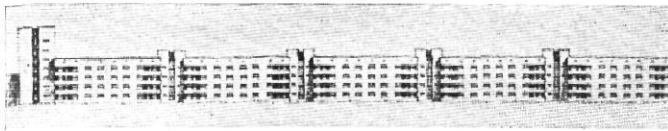


Abb. 4—6 / Entwürfe der Stuttgarter Architekturschule  
oben: Wohnhaus-

block / darunter: Sommerhaus am Bodensee / Ansicht und Grundrisse 1:1000

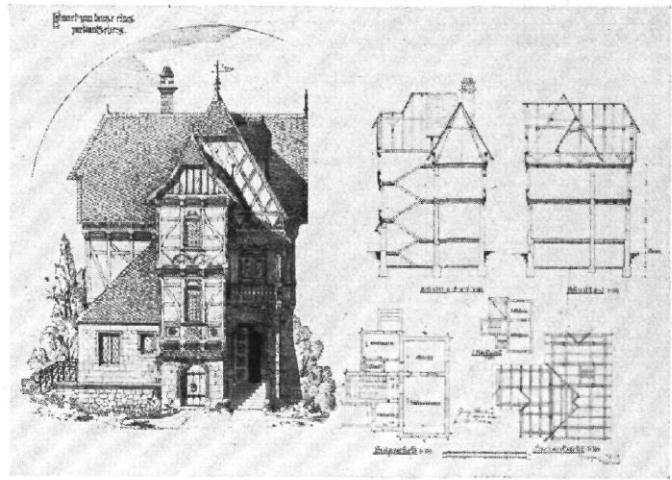


Abb. 7 / Haus für einen Parkaufseher / Berliner Hochschulentwurf 1902

Zimmerhöhe von 3,50 m. So lernte dieser arme „Jahrgang 1902“ wirklich für die Schule, und nicht für das Leben, und es ist eine Wohltat, wieder einmal feststellen zu können, daß die Not der Zeit das Gefühl für das Menschliche in den Dingen — trotz oder gerade im Bestreben sachlich zu sein — schöner zum Ausdruck bringt.

Es ist übrigens nicht die Stuttgarter Architekturschule allein, die sich gelegentlich modische Anregungen bei Walter Gropius holt. Als der neueste Gropius- und Bauhausschüler scheint sich der in Deutschland und Holland gefeierte Frank Lloyd Wright bekennen zu wollen. Unlängst schrieb noch die „Baugilde“ (Jahrgang VI, Heft 15): „Wright's Schaffen hat seine Wurzel im fernen Osten in der alten Bau- und Landschaftskultur Chinas, die mit Geomantik und Astronomie unmittelbar aus der religiösen und philosophisch durchtränkten Weltanschauung Ostasiens gewachsen ist.“ War also F. L. Wright bis vor kurzem noch ein strenger und sogar philosophisch durchtränkter Traditionalist, so heißt sein China heute Deutschland, und er holt sich seine etwas bombastische Geomantik jetzt bei den Herren Gropius und Sommerfeld (Abb. 1). Abbildung 2 zeigt, wie F. L. Wright's neueste astronomische (?) Instrumente heute aussehen — an denen allerdings der Zahn unserer kurzlebigen Zeit bereits zu nagen anfang und ist derselbe auf der Mitte des rechten Pfeilers bereits ausgebrochen. Da es sich hier um den Schmuck eines privaten Wohnhauses handelt, darf man gespannt sein, ob es F. L. Wright mit seiner gruseligen

Nekromantik gelungen ist, den Bewohner des Hauses dauernd hineinzubannen, oder ob dieser Bewohner trotz allem das Beispiel von Miß Barnadale nachahmen wird, die erklärte, das Wohnhaus, das Wright ihr baute, sei für sie unbewohnbar, und die es deshalb einem „Kunstklub“ zum Geschenk machte. Es zeugt für die „Modernität“ und „Sachlichkeit“ eines Künstlers, wenn seine Schöpfungen schwer brauchbar sind. Le Corbusiers „moderne“ Siedlung in Pessac steht auch noch immer leer. Die Pessacken weigern sich, in diese „modernen“ Häuser einzuziehen. Kein Wunder, daß die praktische Stadt Leipzig sich jetzt Le Corbusier als Sachverständigen zur Beseitigung der Wohnungsnot berufen hat: Wer es versteht, dafür zu sorgen, daß wieder genügend Wohnungen leerstehen, der hat die Wohnungsnot sicher beseitigt.

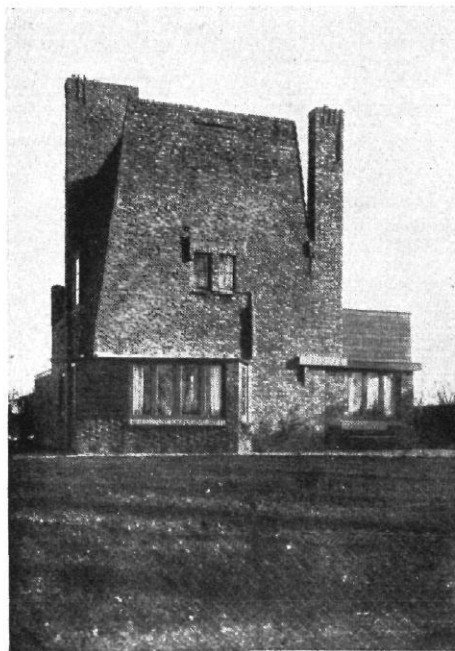


Abb. 8 / Landhaus in Holland  
Aus „Bouwbedrijf“ 1928

Auch die Formfrage wird endlich gelöst. In Holland brachte man den langweiligen Atelierzank über flaches und steiles Dach zur erlösenden Synthese des flachsteilen Mansardendaches (Abb. 8). Der tiefenste Gedanke dieser neuen holländischen Synthese sei hier in ihrer Muttersprache wiedergegeben, in der Annahme, daß der Leser, der sich der Mühe unterzieht, diese Formensprache zu erfassen, ganz gewiß auch imstande ist, die Landessprache dieses reizenden Gebildes zu verstehen. „Het geeft“ — es, dieses Haus, gibt, heißt es da — „een sterke demonstratie van de mogelijkheid, om de combinatie van het steile en het platte dak in een typische en aesthetisch bevredigende vorm te brengen.“

W. H.

## VERGLEICH ZWISCHEN MARTIN WAGNER UND WERNER HEGEMANN

Nachdem Dr. Martin Wagner an meinem Appell an den Reichs-Wettbewerbs-Ausschuß Anstoß genommen und mir in seinem „Offenen Brief“ („Bauwelt“ 10. Mai 1928) geschrieben hat: „Ich nehme an, daß Sie den Mut haben werden, mich auf Grund dieses Briefes zu verklagen“<sup>1)</sup>, werden nachfolgend die gerichtlichen Protokolle des von Martin Wagner angeregten Verfahrens vereinbarungsgemäß veröffentlicht.

Das Verfahren gegen die „Bauwelt“ führte bereits in der ersten Verhandlung vor dem Schiedsmanne zu einem Vergleich, in dem der Schriftleiter der „Bauwelt“, Friedrich Paulsen, laut Protokollbuch des Schiedsmannes vom 10. Juli 1928, feststellte, „daß jeder Wettbewerbs-Teilnehmer, der Herrn Wagner nicht kannte, nach der Veröffentlichung des Wagner'schen Planes vom 18. März an seine Voreingenommenheit glauben konnte. Herr Paulsen übernimmt die Kosten des Sühneverfahrens, und Herr Dr. Werner Hegemann verzichtet ihm gegenüber auf gerichtliche Verfolgung der Angelegenheit.“

Am 6. Dezember 1928 erfolgte der „Beschuß“ des Amtsgerichts Berlin-Mitte zur „Eröffnung des Hauptverfahrens gegen Stadtbaurat Dr.-Ing. Martin Wagner, welcher hinreichend verdächtig erscheint, mit dem in der „Bauwelt“ Heft 19 vom 10. Mai 1928 auf Seite 443-444 abgedruckten offenen Brief in nicht rechtsverjährter Zeit den Privatkläger beleidigt und mit Bezug auf ihn eine nicht erweisbare Be-

<sup>1)</sup> Meine Worte, an denen Dr. Wagner Anstoß genommen hatte, lauteten: „Stadtbaurat Wagner ist Preisrichter im ‚Wettbewerb zur Gewinnung von Vorentwürfen‘ für das im Lageplan auf S. 141 mit Ziffer 1 bezeichnete Gelände und läßt jetzt, während des Wettbewerbs, seinen eigenen Entwurf für dieses Gelände veröffentlichen. Nicht nur seine Gegner werden behaupten können, daß damit Wagner seine Unbefangtheit als Preisrichter aufgegeben hat und vom Preisrichteramt zurücktreten muß. Es wurde bekannt, daß Wagner das Preisrichteramt nur ‚unter Vorbehalt‘ übernahm. Wagners Gegner werden fürchten, daß Stadtbaurat Wagner trotz besten Willens nicht imstande sein werde, vorbehaltlos als Preisrichter zu urteilen und Entwürfe preiszukrönen, die nicht seiner vorgefaßten und jetzt durch die ‚Vossische Zeitung‘ veröffentlichten Lieblingslösung entsprechen. Wagner's Rücktritt vom Preisrichteramt wurde bisher nicht bekanntgegeben. Der Reichs-Wettbewerbs-Ausschuß, der den Bau-Ausstellungs-Wettbewerb vor Veröffentlichung des Wagner'schen Planes genehmigte, wird also sich wahrscheinlich jetzt aufs neue mit Stadtbaurat Wagners Zulässigkeit zum Preisrichteramt beschäftigen müssen.“ (Wasmuths Monatshefte 1928, S. 182.)

hauptung aufgestellt und verbreitet zu haben, welche geeignet ist, ihn verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, und zwar öffentlich, indem er dem Privatkläger verleumderische Beleidigung vorwirft.“

Am 17. Dezember fand die erste „öffentliche Sitzung“ statt, über deren Verlauf das Amtsgericht folgendes Protokoll versandte:

„Die Parteien schließen vor Eintritt in die Verhandlung folgenden Vergleich: Nach Aussprache vor dem Richter erklärt Stadtbaurat Dr. Wagner: ‚Mein Bebauungsplan für das westliche Ausstellungsgelände ist ohne mein Wissen und insbesondere ohne mein Zutun veröffentlicht worden.‘ Dr. Hegemann erklärt: ‚Ich habe keinerlei Anlaß, an der Richtigkeit dieser Darstellung zu zweifeln.‘ Dr. Wagner betonte darauf: ‚Ich stehe nunmehr nicht an, den gegen Dr. Hegemann erhobenen Vorwurf verleumderischer Beleidigung zurückzunehmen.‘ Beide Parteien erklären: ‚Jedem von uns hat es ferngelegen, die Gegenseite persönlich zu beleidigen. Uns war vielmehr nur darum zu tun, sachliche Gegensätze miteinander auszutragen.‘ Stadtbaurat Wagner hat einen Aufruf des Dr. Hegemann als ‚literarischen Staub‘ bezeichnet. Dr. Hegemann hat in Beziehung auf Dr. Wagner erklärt: ‚Wem Gott ein Amt gibt, nimmt er auch Verstand‘, und weiter: ‚Wenn jemand, der nicht das Glück hat, vorbehaltlos einer künstlerischen Clique oder einer ämterverteilenden politischen Partei anzugehören‘ und ‚Stadtbaurat Wagner habe sich im wesentlichen darauf beschränkt, einer ihm nahestehenden Gruppe extremistischer Architekten Aufträge zu verschaffen.‘ Beide Teile bedauern diese Wendungen und nehmen sie zurück. Die Gerichtskosten trägt jede Partei zur Hälfte, die außergerichtlichen trägt jede Partei für sich.

v. g. u.

gez.: Dr. Wagner                      gez.: Werner Hegemann

Die Privatklage wird zurückgenommen.

B. u. v.

Das Verfahren wird eingestellt.

gez.: Dr. Dahl (als Amtsrichter)                      gez.: Haseloff.“

Kommentierung der vorstehenden Protokolle unterbleibt vereinbarungsgemäß.

Werner Hegemann

## CHRONIK

### ALEXANDER KLEIN 50 JAHRE ALT

Baurat Alexander Klein, der den Lesern der Zeitschrift aus seinen wertvollen Beiträgen zur Kleinwohnungsfrage bekannt ist, wird 50 Jahre alt und kann mit der Feier dieses Tages zugleich den Tag festlich begehen, an dem er vor 25 Jahren in die architektonische Praxis eintrat. Mit unseren Glückwünschen verbinden wir den Ausdruck der

Freude darüber, daß Baurat Klein, geborener Russe, vor kurzem die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hat und somit wohl auch für die Zukunft Wertvolles zur Lösung der brennenden Wohnungsfrage in Deutschland wird beitragen können. Augenblicklich ist Alexander Klein zusammen mit Walter Gropius für die Leuna-Werke mit dem Bau von 1000 Kleinhäusern in Merseburg beschäftigt.